Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens
herausgegeben von
JÜRGEN MACHA
Schriftleitung
MARKUS DENKLER

Band 52
2012

Aschendorff Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,
Schlossplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. MARKUS DENKLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: markus.denkler@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2012 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Druckerei Kettler, Bönen

ISSN 0078-0545

Inhalt des 52. Bandes (2012)

Reinhard GOLTZ: Zwischen Forschung und Vermittlung – 40 Jahre Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens 7

Doris TOPHINKE: Syntaktischer Ausbau im Mittelniederdeutschen. Theoretisch-methodische Überlegungen und kursorische Analysen . . . 19

Stefan MÄHL: Zur Verbstellungsvariation im Mittelniederdeutschen. Ein Projektbericht 47

Christian FISCHER – Robert PETERS: Syntaktische Untersuchungen mit dem „Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete“ (ASnA) 65

Christoph PURSCHKE: „Wenn jüm von Diekbou hört und leest…“ Itzehoe im „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“. . 79

Friedel Helga ROOLFS: Eine wiederaufgefundene geistliche Sammelhandschrift aus dem Süsternhaus Schüttorf 111

Christoph Purschke, Marburg

„Wenn jüm von Diekbou hört und leest…“
Itzehoe im „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“

1. Ein Geschenk für den Führer

Berlin, am 30. 6. 1937: In der Reichskanzlei in der Wilhelmstraße empfängt Adolf Hitler Abgesandte des Reichsbundes der Deutschen Beamten, angeführt vom Reichsbeamtenführer Hermann Neef, um ein besonderes Geburtstagsgeschenk der deutschen Beamtenschaft an ihren Führer entgegenzunehmen, das „Lautdenkmal der reichsdeutschen Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“, eine Sammlung von 300 Schellackplatten mit Aufnahmen von Mundartsprechern aus allen Regionen des Reichsgebiets.[1] Es werden Bilder gemacht, die Hitler im Kreise seiner Untergebenen zeigen, wie er den eigens für die Sammlung angefertigten Holzschrank in Augenschein nimmt – unter den Anwesenden auch die beteiligten Marburger Wissenschaftler Walther Mitzka und Bernhard Martin.[2] Die Atmosphäre bei der Übergabe beschreibt Hansalbrecht WIESE in der Nationalsozialistischen Beamten-Zeitung (NSBZ) (15/1937, 386) in pathetischen Worten:

> Wir sind angetreten in Reih und Glied. Hermann Neef [...] steht als Soldat der Wehrmacht dem Führer gegenüber und erstattet seine Meldung. Es ist alles, wie bei jedem Empfang hier, auch dieses Mal soldatisch einfach. Aber gerade dieser Geist, der den Raum beherrscht, ist natürlich, aufrecht und stark, wie der Händedruck, den der Führer mit jedem von uns tauscht.

Die NSBZ berichtet in mehreren Ausgaben ausführlich über die Sammlung, gibt Eindrücke von der Übergabe und der Erhebung wieder (NSBZ 15/1937, 386–393) und würdigt die „volkspolitische Bedeutung“ des Lautdenkmals (NSBZ 12/1937, 323).[3]

---

1 Vgl. die Berichterstattung in der Presse, z. B. VBN (1. 7. 1937, 5), VBS (2. 7. 1937, Titelseite), DA (1. 7. 1937, Titelseite), BT (1. 7. 1937, Titelseite).

2 Vgl. NSBZ (15/1937, 386 und 387). Ausführlich über den Schrank berichtet die Kunsthistorikerin Hertha LÜNENSCHLOSS in derselben Ausgabe (392f.). Angefertigt wurde der Schrank demnach nach Entwürfen des Berliner Architekten Ernst Schneckenberg. Der Maler Hans Orlowski, wie Schneckenberg zeitweise als Lehrer an der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule Berlin tätig, zeichnete für die aufwendige Gestaltung der Innenseiten der Schranktüren verantwortlich, die eine große Karte mit allen Erhebungsorten des Lautdenkmals zeigen.

3 Weitere Artikel in den Ausgaben NSBZ (8/1937, 214 und 223f.), NSBZ (9/1937, 249f.), NSBZ (10/1937, 277f.), NSBZ (13/1937, Titelseite sowie 348f.) sowie NSBZ (25/1937, 660).

So sehr jedoch in der zeitgenössischen Presse – und vor allem durch den Beamtenbund – versucht wurde, diese Sammlung „als Zeichen der Liebe und Dankbarkeit der durch den Nationalsozialismus volksverbunden gewordenen deutschen Beamten“ (NSBZ 8/1937, 214) zu einem Werk zu stilisieren, das „in die kommenden Jahrhunderte hinein zu seinem Teil für den Geschichtsschreiber, Politiker, Volkskundler und Soziologen ein hörbares Bekenntnis aller Schichten des deutschen Volkes zu der Gefühls- und Gedankenwelt des Nationalsozialismus“ (ebd.) darstellt, so wenig hat sich die Forschung bislang mit dem Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten auseinandergesetzt. Neben einigen zeitgenössischen Publikationen[4] – allen voran die Textsammlung von Bernhard MARTIN (1939) – findet sich lediglich eine Handvoll aktueller Arbeiten, in die das Lautdenkmal Aufnahme gefunden hat.[5] Eingehendere Darstellungen finden sich nur bei WILKING (2003), der die Geschichte des Deutschen Sprachatlas während der NS-Zeit aufarbeitet, und bei NÄSER (2001ff.), der neben einer Dokumentation der Untersuchungsorte und einiger Sprachbeispiele ausführlich zu technischen Aspekten der Aufarbeitung Stellung nimmt. Die einzige wissenschaftliche Auswertung liegt mit der Untersuchung von GÖSCHEL (1971) zur arealen Verbreitung der /r/-Allophone in den deutschen Mundarten vor. Eine vollständige Erschließung der Sammlung, geschweige denn eine umfassende wissenschaftliche Auswertung der Aufnahmen, ist bislang nicht erfolgt, zumeist unter Berufung auf den politischen Charakter der Sammlung.

Dass eine solche kritische Erschließung und Auswertung der ältesten direkt und flächendeckend erhobenen Sammlung deutscher Dialektaufnahmen nicht nur wünschenswert ist, sondern der Regionalsprachenforschung wertvolle Erkenntnisse verspricht, soll im vorliegenden Beitrag am Beispiel einer Aufnahme aus dem Lautdenkmal – Itzehoe in Schleswig-Holstein (LD183 / ND50)[6] – exemplarisch gezeigt werden. Nach einer Einführung in das Material, seine Geschichte und die Möglichkeiten zu seiner Erschließung soll deshalb zunächst der Wortlaut der Aufnahme dokumentiert werden, gefolgt von einer Analyse der sprachlichen Charakteristika der Aufnahme. Durch den Vergleich der Aufnahme mit den wenigen vorliegenden Studien zum Nordniederdeutschen in Holstein (vgl. vor allem HORN 1984) und dem in den Itzehoer Wenkerbogen dokumentierten Lautstand soll dabei zweierlei versucht werden: Einerseits soll so für den Itzehoer Sprecher ermittelt werden, ob die Zielvarietät ‚holsteinischer Basisdialekt‘ in der Aufnahmesituation tatsächlich erreicht wurde.[7] Andererseits können aus einem Vergleich mit aktuellen Studien zum Dialektwandel im Niederdeutschen (vgl. ELMENTALER 2009 und KEHREIN 2012) Hinweise darauf gewonnen werden, ob und inwieweit dieser Wandel, insbesondere

4 Vgl. BRAUN (1937–39), MISCHKE (1938), KRANZMEYER (1939), LEBEDE (1938) oder LÜNENSCHLOSS (1938).

5 Vgl. z. B. APPENZELLER (2011, 110), BESENFELDER (2002, 331–334) oder GAUSS (2009, 364f.).

6 Die Aufnahmesiglen geben die Aufnahmenummer (LD) und die Nummer der Transkription im Textband (ND) an.

7 Das Erreichen der Zielvarietät vorausgesetzt, können die Aufnahme einerseits und die Wenker-Daten andererseits möglicherweise auch zur gegenseitigen Validierung genutzt werden.

in Bezug auf Standardkonvergenzprozesse, zum Zeitpunkt der Aufnahme schon im Gange war.[8]

Darüber hinaus sollen in weiteren Analyseschritten ethnographische bzw. zeitgeschichtliche Aspekte des Lautdenkmals berührt werden, vor allem hinsichtlich der Berichterstattung in den lokalen Zeitungen und der ‚volkspolitischen‘ Instrumentalisierung der Aufnahme.

1.1. Zur Entstehung der Sammlung

Die Idee für das Lautdenkmal geht auf eine Initiative des Hauptabteilungsleiters Julius Vogel vom Reichsbund der deutschen Beamten zurück; Reichsbeamtenführer Hermann Neef zeichnete für Planung und Durchführung verantwortlich.[9] Darüber hinaus war vor allem Fritz Debus in die Erhebung der Aufnahmen involviert, wie aus den erhaltenen Protokollbögen hervorgeht; zudem war er mit der ‚politischen Leitung‘ der Unternehmung betraut.[10] Die technische Umsetzung der Aufnahmen oblag der Telefunken Schallplatten GmbH, die wissenschaftliche Leitung übernahmen die Marburger Professoren Walther Mitzka und Bernhard Martin vom Deutschen Sprachatlas.

Für die Erhebung wurde nach MITZKA (NSBZ 12/1937, 323) die von Ferdinand Wrede angefertigte Einteilungskarte der deutschen Dialekte, die auf den Sprachatlas-Erhebungen Georg Wenkers fußt, zugrunde gelegt, um sicherzustellen, dass alle relevanten Mundartgebiete erfasst würden. Berücksichtigt wurden zunächst 300, über das gesamte Reichsgebiet verteilte Orte.[11] Für die konkrete Auswahl geeigneter Aufnahmeorte und Sprecher wurden dann die jeweiligen Landesstellen für Mundartforschung hinzugezogen, mit ganz unterschiedlichen Ergebnissen: Für Sachsen erfolgte nach dem Bericht von BRAUN (1937–39, 1/1939, 25–29) die Auswahl über Mitarbeiter des Wörterbuchs sowie das „Heimatwerk Sachsen“. In Westfalen oder Niedersachsen wurden außerdem prominente Mundartsprecher herangezogen, so die Mundartdichter Augustin Wibbelt für Vorhelm (LD227 / ND13; vgl. hierzu den Briefwechsel in SCHEPPER 1983, 217f.)[12] oder Alma Rogge für Rodenkirchen (LD222 / ND37; vgl. hierzu den Hinweis in APPENZELLER 2011, 110). In den allermeisten Fällen jedoch ist die Identität der Sprecher nicht bekannt.

8 Die Aufnahme stammt zwar aus den 1930er Jahren, einer Zeit also, in der das Massenmedium Rundfunk bereits Eingang in das Leben der Menschen gefunden hat, allerdings ist der Sprecher der Itzehoer Aufnahme vor der Rundfunkrevolution geboren und sprachlich sozialisiert worden.

9 Vgl. VBN (1. 7. 1937, 5).

10 Vgl. MARTIN (OZ 3. 7. 1937). Die Freiburger Zeitung umschreibt die Aufgaben von Debus bezeichnenderweise als „organisatorische und gestaltend künstlerische Arbeit“ (FZ 1. 7. 1937, 2).

11 Vgl. hierzu die (unvollständige) Übersicht in GÖSCHEL (1977, Karte 7.5.2.) und das Vorwort zum Textband.

12 Den Hinweis auf den Briefwechsel zwischen Wibbelt und Erich Nörrenberg, einem Mitarbeiter am Westfälischen Wörterbuch, verdanke ich Markus Denkler.

Die Erhebung erfolgte in einem relativ kurzen Zeitraum zwischen September 1936 und Mai 1937, wie aus den auf den erhaltenen Textbögen vermerkten Aufnahmedaten hervorgeht. Da die Aufnahmeprotokolle für diese erste Erhebungsserie nicht erhalten sind, ist über die genauen Umstände der Aufnahmen nur aus den Zeitungsberichten – und aus wenigen im Privatbesitz von Bernhard Martin erhaltenen Fotos (vgl. Abb. 1 und 2) – zu erfahren: So berichtet Fritz DEBUS (NSBZ 15/1937, 388) ausführlich von einer Aufnahme auf einem westfälischen Bauernhof, gibt eine schematische Skizze der Aufnahmeapparatur und berichtet über Methoden, die Gewährspersonen „zum ungezwungenen Erzählen“ zu bringen: „Gesten, Mimik, aufgeschriebene Stichworte, bei Zwiegesprächen verabredete Fragen, oder das Deuten auf Gegenstände, von denen gesprochen werden sollte, geben einen Begriff von der Mannigfaltigkeit der angewandten Methoden.“ Auch wenn in den Berichten über die Erhebung betont wird, man habe „die Sprecher frei ‚von der Leber weg‘ reden lassen und […] nicht in den Fluß ihrer Reden eingegriffen“ (BRAUN 1937–39, 1/1939, 28), erscheint dies angesichts der beschränkten Aufnahmedauer von dreieinhalb Minuten pro Platte kaum glaubwürdig, zumal BRAUN selbst weiter ausführt: Deshalb „haben wir auch überall dort, wo unsere Vorbereiter ihre Sprecher Märchen und Sagen erzählen lassen wollten, abgebogen und haben das aufgenommen, was die Sprecher offenbar am meisten bewegte und von dem sie uns auch immer zuerst berichteten: das Geschehen der Zeit“ (ebd.).[13] Da auf den Marburger Tonbandkopien des Lautdenkmals zudem von einzelnen Sprechern mehrere Versionen derselben Aufnahme überliefert sind, kann mit einiger Sicherheit davon ausgegangen werden, dass die Sprecher vor der Aufnahme genau instruiert wurden und dass in den meisten Fällen eine Textgrundlage vorlag. Dafür spricht auch ein kurzes Schreiben von Mitzka an Anton Pfalz aus dem Juni 1938: „anbei die bis jetzt fertigen endgültigen Drucke des ‚Lautdenkmals‘, die Ihnen für Ihre Textgestaltung willkommen sein werden“ (vgl. DSA Korrespondenz: Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch, 9. 6. 1938). Vor diesem Hintergrund erscheint die in allen Berichten hervorgehobene Behauptung, dass „keiner der Sprecher [gewusst hat], daß er für den Führer sprach“ (NSBZ 9/1937, 249), als wenig glaubhaft. Aus dem Bericht von BRAUN (1937–39, 1/1939, 30) geht beispielsweise hervor, dass neben dem technischen Personal der Telefunken „nicht nur Männer vom Germanistischen Institut in Leipzig, sondern auch Gelehrte vom Deutschen Sprachatlas in Marburg und Vertreter des Reichsbeamtenbundes dabei waren“; es ist also anzunehmen, dass den Sprechern, selbst wenn ihnen der tatsächliche Adressat der Aufnahmen unbekannt blieb, die besondere Situation der Aufnahme vor Ort mit erheblichem technischen Aufwand nur allzu bewusst war.

Als erhellendes Beispiel in diesem Zusammenhang kann der Artikel über die Aufnahme in Schönau, Baden (LD158 / OD28) gelten, in dem Arthur SEMPER (NSBZ 10/1937, 277f.) über die Sprecher der Aufnahme berichtet: Es handelt sich um den Vater und Bruder von Albert Leo Schlageter, der bereits in der Weimarer

13 Ähnlich äußern sich auch Mitzka und Martin im Vorwort zum Textband.

Zeit (vor allem, aber nicht nur) von der konservativen Rechten zum Nationalhelden stilisiert wurde. Nach 1933 entwickelte sich ein regelrechter Kult um die Person Schlageters.[14] Wie SEMPER schreibt, bedurfte es „aller Behutsamkeit der Reichsbundboten, um seine Bedenken zu zerstreuen und ihn zu einem Gespräche zu bewegen“ (277).

Abb. 1: Aufnahme in Bad Tölz. Dazu die Anmerkung von Martin auf der Rückseite des Bildes: „Im Vordergrund zwei Bauernburschen vom Tegernsee, die herrlich singen; der alte Mann ein Flößer, der noch die alte Flößerei kennt.“

Von den 300 Aufnahmen wurden zehn Platten-Exemplare gepresst,[15] eines wurde Hitler als Geschenk überreicht, „drei Sätze [gingen] nach Marburg. Ein Exemplar bekam der Sprachatlas, die beiden anderen wurden Mitzka und Martin als ‚Ehrengabe‘ vom Beamtenbund geschenkt“ (WILKING 2003, 204).[16]

14 Zur Geschichte und politischen Instrumentalisierung Schlageters in der Weimarer Republik und NS-Zeit vgl. FRANKE (1980) oder ZWICKER (2006).

15 Vgl. SEMPER (NSBZ 15/1937, 390).

16 Über den Verbleib der Marburger Exemplare ist nichts bekannt. Weitere Teilexemplare der Sammlung gingen an die vor Ort beteiligten Wissenschaftler sowie je eine Platte an die Sprecher selbst.

Abb. 2: Aufnahme in Dießen am Ammersee. Dazu die Anmerkung von Martin auf der Rückseite: „Der alte Herr besprach eine Platte, die nicht gut war; der jüngere Herr war Fischermeister."

Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich wurde eine Erweiterung der Sammlung um weitere 70 Aufnahmen ins Werk gesetzt, diesmal koordiniert von Anton Pfalz und Eberhard Kranzmeyer (vgl. WILKING 2003, 216). Auch bei diesen Aufnahmen waren die Marburger Wissenschaftler beteiligt. Durchgeführt wurde die Erhebungsfahrt in Österreich im April und Mai 1938, wie aus den beim Phonogrammarchiv Wien erhaltenen Aufnahmeprotokollen hervorgeht.[17] Diese belegen weiter, dass Fritz Debus auch bei dieser Aufnahmeserie federführend beteiligt war. Über die Erhebung der ebenfalls angefertigten knapp 20 ‚sudetendeutschen' Aufnahmen ist dagegen nichts bekannt. Nach MARTIN (1939, 35) wurden die nachträglich angefertigten Aufnahmen „dem Führer 1938 als Geburtstagsgabe dargebracht".[18]

17 Vgl. auch den Bericht von KRANZMEYER (1939).

18 WILKING (2003, 217) berichtet darüber hinaus unter Bezugnahme auf Äußerungen von Mitzka und Martin, dass nach Kriegsbeginn eine Erweiterung der Sammlung um die deutschsprachigen Gebiete im besetzten Polen geplant gewesen sei, diese aber vermutlich nicht mehr ausgeführt werden konnte.

Abgesehen von sprachwissenschaftlichen Erwägungen bei der Planung der Aufnahmen dürften in einer Reihe von Fällen vor allem politische Motive ausschlaggebend für die Wahl von Ort und Sprecher gewesen sein. So schreibt Fritz DEBUS (NSBZ 15/1937, 387) in einem Bericht:

> Wenn damit ausgesprochen wird, daß die Wahl der Orte nach den Sprechern getroffen wurde, so war das durchaus nicht immer der Fall, sollte doch das zu schaffende Werk nicht schlechthin Sprachdokument, sondern zugleich ein Geschichtsdokument werden. Auf für das Wirken unserer Zeit besonders markante Orte, wie etwa den Adolf-Hitler-Koog, konnten wir ebenso wenig verzichten, wie auf den Ort Aegidienberg, an dem sich ein Stück deutscher Geschichte entschieden hat. […] Daraus ergibt sich das Vorbedachtsein auf die Auswahl der Sprecher hinsichtlich ihres Erlebnisbereiches und ihrer landschaftlichen Gebundenheit.[19]

Ähnlich deutlich äußert sich MARTIN (1939, 35):

> Schließlich zeigen diese Aufnahmen recht anschaulich, wie die deutschen Volksmenschen sich mit der neuen Zeit unter der Führung von Adolf Hitler auseinandersetzen. Sie sind zugleich politische Urkunden unserer Zeit; man sieht infolgedessen auch sehr deutlich, wie das Politische in die Mundart hineinwirkt, im Gefüge der Mundart Platz verlangt. Ein Stück des Lebens der Mundart wird so vor uns ausgebreitet.[20]

Demnach müssen politische Erwägungen wohl nicht nur als vorrangiges Motiv für die Auswahl einiger Erhebungsorte wie Braunau am Inn gesehen werden, sondern für die Entstehung der Sammlung insgesamt. Entsprechend stehen auch in einer Reihe von Aufnahmen politische Themen im Vordergrund,[21] wenngleich bei weitem nicht alle Erzählungen eindeutig politischen Charakter haben; häufig erschöpft sich der politische Bezug in einem an die Erzählung anschließenden Hinweis auf die positiven Veränderungen seit der Machtübernahme der NSDAP. Ein anschauliches Beispiel für den politischen Gehalt der Sammlung liefert die Aufnahme des Itzehoer Sprechers (vgl. unten, Abschnitt 2).

Doch auch die sprachwissenschaftliche Bedeutung der Sammlung wird von den Beteiligten hervorgehoben: Neben MITZKA (NSBZ 12/1937, 323) und MARTIN (OZ 3. 3. 1937) äußert sich vor allem Arthur SEMPER (NSBZ 15/1937, 389f.) ausführlich und unter Berufung auf Einschätzungen einiger der beteiligten Wissenschaftler aus

19 Vgl. auch das Interview der NSBZ mit Reichsamtsleiter Fritz Tiebel (NSBZ 9/1937, 249f.). Ähnlich, wenngleich politisch zurückhaltender, äußert sich hierzu MITZKA (NSBZ 12/1937, 323). Zum politischen Charakter der Sammlung vgl. auch WILKING (2003, 206–213).

20 Vgl. hierzu auch die Passage in BRAUN (1937–39, 1/1939, 27f.), in der er das Vorkommen politischer Termini in den Mundartaufnahmen als Ausweis für das „Wesen der Mundart“ (27) fasst.

21 Ein möglicher Grund hierfür kann in dem Umstand gesehen werden, dass eine Reihe von Beamten als Sprecher für das Lautdenkmal herangezogen wurde. Vgl. hierzu den Bericht von Arthur SEMPER (NSBZ 13/1937, 348f.).

den Landesstellen für Mundartforschung (u. a. Schweizer, Christmann, Schulte Kemminghausen und Teuchert) zu diesem Punkt. WILKING (2003, 215) merkt hierzu kritisch an, dass „die politischen Voraussetzungen und Vorgaben für die wissenschaftliche Bestimmung der Sammlung entscheidend waren und mit der politischen Ausrichtung die Ergebnisse einer vermeintlichen Forschung bereits vorweggenommen wurden."

1.2. Bestandsübersicht

Angesichts der bislang nicht erfolgten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Lautdenkmal ist ein Großteil der erhaltenen Materialien bislang noch unerschlossen. Dabei sind die Voraussetzungen im Hinblick auf eine kritische Aufarbeitung des Materials denkbar günstig. Von den 300 Aufnahmen der ersten Erhebungsfahrt liegen beim Deutschen Sprachatlas in Marburg Tonbandumschnitte von den Muttermatrizen vor, die in den 1960er Jahren von der Teldec in Hamburg erstellt wurden.[22] Weitere große (aber unvollständige) Plattensammlungen befinden sich beim Bundesarchiv in Koblenz sowie in Privatbesitz;[23] hinzu kommt eine Reihe kleinerer Sammlungen bei Wörterbuchstellen und Universitäten. Die Aufnahmen der zweiten Erhebungsfahrt in Österreich und dem Sudetenland liegen in zwei Exemplaren vor, eines beim Phonogrammarchiv Wien und eines beim Bayerischen Wörterbuch in München. Es scheint also ohne weiteres möglich, aus den vorhandenen Quellen ein vollständiges Exemplar des Lautdenkmals zusammenzustellen.

In Bezug auf die Kontextmaterialien sind vor allem vier Arten von Quellen interessant: die Korrespondenz, Aufnahmeprotokolle, die Zeitungsberichterstattung und die gedruckten Texte und Transkriptionen zu den Aufnahmen. Da die in Marburg vorhandenen Unterlagen zum Lautdenkmal (Korrespondenz, Aufnahmeprotokolle, Textdrucke) sämtlich vernichtet wurden, ebenso das Archiv des Beamtenbundes in Berlin, müssen alle noch vorhandenen Quellen zunächst erschlossen werden, bevor mit einer wissenschaftlichen Bearbeitung des Materials begonnen werden kann. Die Aufnahmeprotokolle zur österreichischen Erhebung sind beim Phonogrammarchiv Wien erhalten und geben detailliert Auskunft über die Umstände der Erhebung sowie die Sprecher der Aufnahmen. Große Teile des Textbandes liegen in Form von Probedrucken (und vorbereitenden handschriftlichen Transkriptionen) beim Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika (DINAMLEX) in Wien vor. Glücklicherweise sind auf den Druckbögen neben einer lautschriftlichen Wiedergabe und der Übersetzung auch Alter und Beruf der aufgenommenen Sprecher verzeichnet,

22 Ausgehend von den bei der Erhebung angefertigten Wachsplatten wurden Kupfermatrizen erstellt, mit denen dann die Schellack-Platten gepresst wurden. Leider sind die Originalmatrizen mittlerweile – möglicherweise infolge der wechselhaften Geschichte der Teldec und ihrer Nachfolgeorganisationen – nicht mehr auffindbar. Zu technischen Aspekten der Aufnahme von Schellack-Platten vgl. etwa ZANDER (2009, 58–65) oder GAUSS (2009).

23 Letzteres Exemplar stammt nach Aussage des Besitzers aus dem Nachlass von Hermann Neef.

sodass für einen Großteil der Aufnahmen die wichtigsten Sozialdaten der Sprecher bestimmt werden können. Ebenfalls am DINAMLEX und in einigen Wörterbuchstellen ist zudem die das Lautdenkmal betreffende Korrespondenz erhalten, weshalb vermutlich auch die Entstehungsgeschichte der Sammlung weitestgehend rekonstruiert werden kann.

Der letzte Quellentyp, die Zeitungsberichterstattung, stellt sowohl die schwierigste als auch möglicherweise ergiebigste Materialart dar. Die NSBZ (15/1937, 391) dokumentiert in einer Presseschau die umfangreiche Berichterstattung in den zeitgenössischen Medien: „Über 600 Zeitungsausschnitte [...] aus den vielen Tausenden Veröffentlichungen [...] von der Großstadt-Zeitung bis zur kleinsten Provinz-Zeitung“ habe man zum Lautdenkmal allein bis Ende Juni 1937 gesammelt. Dabei sind vor allem die Beiträge in lokalen und regionalen Publikationen von Interesse, die, wie es weiter heißt, „die Besonderheiten aus dem Lautdenkmal für ihre Stadt, für ihre Landschaft, für ihren Volksstamm, herausgeholt und ihren Lesern“ (ebd.) geschildert haben; aber auch über technische Aspekte der Aufnahmen sowie von Erlebnissen bei der Erhebung sei ausführlich berichtet worden (vgl. unten, Abschnitt 2.4.). Es steht zu vermuten, dass in einer Reihe von Beiträgen auch die lokalen Sprecher thematisiert wurden. Damit kann in der Zeitungsberichterstattung eine wertvolle Quellengattung gesehen werden, die dazu beitragen kann, viele Aspekte der Entstehung und politischen Instrumentalisierung der Sammlung für die wissenschaftliche Erschließung entscheidend zu erhellen. Eine stichprobenartige Durchsicht der wenigen frei verfügbaren digitalisierten Zeitungen für den Zeitraum von April bis Ende August 1937 förderte bislang allerdings keine sprecherbezogenen Berichte zutage.[24] Die Schwierigkeit des Materials ist zum einen in der schieren Menge der zu berücksichtigenden Publikationen zu sehen, vor allem aber im schlechten Erschließungszustand der deutschen Zeitungen aus den 1930er Jahren. Lediglich einige wenige Titel sind bislang digitalisiert, der Großteil liegt immerhin auf Mikrofiches vor.[25]

24 Durchgesehen werden konnten bislang lediglich die „Freiburger Zeitung“ (vgl. http://az.ub.uni-freiburg.de/show/fz.cgi?pKuerzel=FZ [abgerufen am 3. 12. 2012]), die „Pommersche Zeitung“ sowie die „Fehrbelliner Zeitung“ (vgl. für beide http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de [abgerufen am 3. 12. 2012]). Dabei fanden sich in den ersten beiden Zeitungen lediglich allgemeine, hinweisende Artikel, die im Zusammenhang mit der Ankündigung des Geschenks um den 20. 4. 1937 bzw. der Übergabe des Schranks am 30. 6. 1937 stehen. In der „Fehrbelliner Zeitung“ fand sich dagegen für den untersuchten Zeitraum kein einziger Artikel, und das trotz des Umstands, dass mit Karwesee ein Ort aus der direkten Umgebung Fehrbellins im Lautdenkmal vertreten ist (LD115 / ND80). Weitere, von der Bayerischen Staatsbibliothek bereits digitalisierte Zeitungen können zur Zeit lediglich vor Ort recherchiert werden und konnten noch nicht in die Stichprobe einbezogen werden (vgl. http://digipress.digitale-sammlungen.de [abgerufen am 3. 12. 2012]).

25 Zum Stand der Digitalisierung der deutschen Zeitungen vgl. zuletzt RINDFLEISCH (2010). Bibliographien zu historischen Zeitungsbeständen und ihrer Verfilmung finden sich bei HAGELWEIDE (1974), PANKRATZ (1994) sowie in der zentralen Zeitschriftendatenbank (ZDB) unter http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=1.1/ (abgerufen am 3. 12. 2012).

1.3. Ein Projekt zur Erschließung des Lautdenkmals

Dennoch stellt die umfassende Dokumentation und Auswertung der Zeitungsberichterstattung zum Lautdenkmal einen wichtigen Baustein der wissenschaftlichen Erschließung der Sammlung dar, nicht zuletzt im Hinblick auf die propagandistische Instrumentalisierung des Materials unter ‚volkspolitischem' Vorzeichen.

Am Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas in Marburg laufen derzeit Vorbereitungen zu einer Bearbeitung des Lautdenkmals reichsdeutscher Mundarten im Rahmen eines Drittmittelprojekts. Im Zentrum des Interesses steht dabei – neben der Zugänglichmachung des Materials – eine umfassende wissenschaftliche Auswertung der sprachwissenschaftlichen, ethnographischen und zeitgeschichtlichen Aspekte der Aufnahmen. Im Zuge dessen soll zunächst aus den verfügbaren Sammlungen ein vollständiges Exemplar der Aufnahmeserie zusammengestellt und digital ediert werden, inklusive phonetischer Transkriptionen und Übersetzungen aller Aufnahmen. Ergänzt werden soll dies durch eine Erschließung der vorliegenden Korrespondenz, der erhaltenen Textbögen sowie eines möglichst großen Teils der Zeitungsberichterstattung.

Die übergeordneten wissenschaftlichen Ziele dieser Erschließung decken sich mit den vorliegend untersuchten Fragen, dienen also einerseits der Untersuchung der sprachlichen Dynamik in den deutschen Mundarten, die durch eine vergleichende Analyse mit sowohl den Wenker-Daten als auch den aktuellen Analysen im Projekt „regionalsprache.de (REDE)" (vgl. KEHREIN 2012) umfassend erforscht werden kann, und andererseits der Frage nach der politischen Instrumentalisierung von Sprache und Volkstum durch die Medien und staatliche Stellen im Sinne der NS-Ideologie. Damit wäre das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten erstmals in Gänze der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich und würde gleichzeitig als sprach- und kulturwissenschaftliche Erkenntnisquelle erschlossen.

2. Itzehoe im Lautdenkmal

Nachfolgend sollen die eingangs formulierten Fragen am Beispiel der Aufnahme aus dem holsteinischen Itzehoe exemplarisch untersucht werden, beginnend mit der Dokumentation des Wortlauts der Aufnahme, gefolgt von den Analysen zu sprachlichen und inhaltlichen Charakteristika sowie Aspekten der Zeitungsberichterstattung.

2.1. Dialektgeographische Einordnung

Der Untersuchungsort Itzehoe liegt im Kreis Steinburg in Schleswig-Holstein, also im nördlichen Teil des niederdeutschen Sprachgebietes, als dessen wesentliche strukturelle Differenzen zum hochdeutschen Sprachgebiet – neben einigen eigenständigen Entwicklungen aus dem spätwestgermanischen Langvokal- und Di-

phthongsystem – vor allem die unverschobenen spätwestgermanischen Fortisplosive, der verbale Einheitsplural auf */(e)t ~ (e)n/* im Präsens sowie der weitgehende Zusammenfall der Deklinationsformen von Substantiven, Adjektiven und Personalpronomina zum Objektkasus anzusehen sind (vgl. FOERSTE 1960, 3–8; TEEPE / NIEBAUM / SCHOPHAUS 1973; WIESINGER 1983a, 820–826). Eine gute Übersicht über die wichtigsten Charakteristika des Niederdeutschen gibt SCHRÖDER (2004), eine ausführliche Beschreibung und Binnengliederung liefert FOERSTE (1978).[26] Innerhalb des Niederdeutschen bildet nach FOERSTE (1960, 4) wiederum die Unterscheidung zwischen dem Einheitsplural auf *-(e)t* gegenüber der ostniederdeutschen Variante auf *-(e)n* ein wichtiges Distinktionskriterium für den Raum, in dem der Untersuchungsort Itzehoe liegt, das Nordniederdeutsche. Mit diesem Gebiet korrespondieren darüber hinaus wichtige Phänomene aus dem Vokalismus, so die Entsprechungen der mittelniederdeutschen Langvokale *ê* und *ô* (vgl. FOERSTE 1960, 8–10; FOERSTE 1978, 1801–1803; WIESINGER 1983a, 878–880), die starke Vereinfachung des mittelniederdeutschen Kurzvokalsystems (vgl. TEEPE / NIEBAUM / SCHOPHAUS 1973, 145–147; PANZER / THÜMMEL 1971) sowie die Akzentkonzentration auf der Stammsilbe mit folgendem Ausfall von auslautendem, unbetontem *-e* (vgl. FOERSTE 1960, 14). Nach WIESINGER (1983a, 879) ist das

> in sich recht heterogene Nordniederdeutsche […] einerseits mit der Bewahrung alter Wörter und Wortformen und ursprünglichen Lautstandes ein konservativer Reliktraum und andererseits gerade im lautlichen Bereich durch die Neutralisierung nur gering unterschiedener vokalischer Phonemoppositionen, die außer im Süden allgemein eingetretene *e*-Apokope und ihre Auswirkungen […] und die ebenfalls nur im Westen fehlende Konsonantenschwächung mit der Lenisierung der in- und auslautenden Fortes ein progressiver Neuerungsraum.[27]

Innerhalb des Nordniederdeutschen können, der Einteilung von FOERSTE (1978) folgend, zudem sechs oder sieben Teilräume bestimmt werden, von denen für die vorliegende Untersuchung vor allem das Holsteinische und das Dithmarsische von Belang sind (vgl. z. B. NIEBAUM 1980, 462f.; STELLMACHER 1983, 241; SANDERS 1982, 85–87; SCHRÖDER 2004). Ein wichtiger Unterschied zwischen diesen beiden Teilräumen wird in der auf KOHBROK (1901) zurückgehenden Unterscheidung eines (nord)dithmarsischen *jym*-Gebietes gegenüber der holsteinischen *ju*-Variante für die Personalpronomina der 2. Person Plural gesehen (vgl. hierzu etwa NIEBAUM 1980, Karte 1). Auch HORN (1984, 92 und Karte 62) gibt diese Einteilung wieder, verweist allerdings mit MENSING (1927–35, II 1066) und SCHÜTZE (1800–06, II 199) darauf, dass *jym*-Varianten auch außerhalb des geschlossenen dithmarsischen Gebietes belegt sind, darunter für Itzehoe. Insgesamt gibt es für das Holsteinische und Dith-

26 Vgl. ausführlicher zur Grammatik TEEPE / NIEBAUM / SCHOPHAUS (1973) oder STELLMACHER (2000) sowie zur Syntax SALTVEIT (1983).

27 Ähnlich bei SANDERS (1982, 84).

marsische kaum größere Untersuchungen (vgl. die Übersicht in TEEPE / NIEBAUM / SCHOPHAUS 1973, 132 sowie KAESTNER 1938).[28] Hier werden die Analysen im Rahmen des Projektes „Sprachvariation in Norddeutschland (SiN)“ neue Einsichten ermöglichen.[29] Für das untersuchte Gebiet liegt mit der Arbeit von HORN (1984) zum holsteinischen Niederelberaum eine umfassende Untersuchung vor, die zu einer kleinräumigen Binnendifferenzierung des Areals gelangt. Demnach liegt Itzehoe in einem „Itzehoe-Kremper Raum“, der sich nach Nordosten hin zum Ostholsteinischen öffnet (vgl. Abb. 3 sowie HORN 1984, 99–106 und Karte IV sowie FOERSTE 1978, 1169).

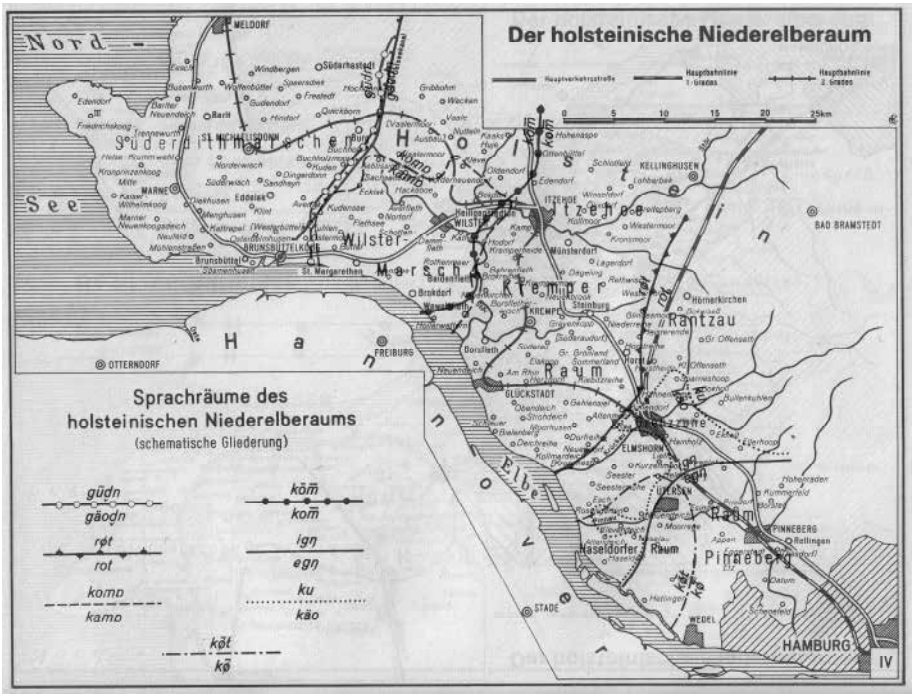


Abb. 3: Der holsteinische Niederelberaum (aus: HORN 1984, Karte IV).

Auch wenn die kleinräumigen vokalischen Merkmale, die HORN (1984) zur Differenzierung heranzieht, nicht in allen Fällen trennscharf sind, so bestätigen sie doch die mit FOERSTE (1978, 1869–1871) zwischen dem Holsteinischen und dem westlich angrenzenden Dithmarsischen anzusetzenden strukturellen Differenzen, etwa hinsichtlich der weitgehenden Diphthongierung aller *ê*- und *ô*-Laute im Dithmarsi-

28 Zu aktuellen Sprachwandelerscheinungen im Nordniederdeutschen, insbesondere in Bezug auf Standardkonvergenzprozesse, vgl. zuletzt ELMENTALER (2009) und WILCKEN (2006). Vgl. weiterhin KUPHAL (1924) oder HILDEBRANDT (1963).

29 Zur Konzeption des SiN-Projektes vgl. SCHRÖDER / ELMENTALER (2009).

schen. Für die vorliegende Arbeit sind diese Differenzen bedeutsam, vor allem hinsichtlich der sprachlichen Einordnung des Sprechers: Zwar wird der Herkunftsort des Sprechers mit Itzehoe angegeben, die Aufnahme wurde aber in Marne angefertigt und behandelt überdies ein Thema aus der Dithmarscher Geschichte, nämlich die Schlacht bei Hemmingstedt, so dass als ein Ergebnis der sprachlichen Analyse eine Aussage über die sprachliche Herkunft des Sprechers stehen soll.

2.2. Die Aufnahme aus Itzehoe

Die Aufnahme aus Itzehoe trägt die Plattennummer 183 sowie die Textbandnummer ND50. Nach Auskunft des Druckbogens erfolgte die Aufzeichnung am 10. Februar 1937 in Marne.[30] Sprecher der Aufnahme ist ein 39 Jahre alter Drogist und Lagermeister mit den Initialen J. E. Ob der Aufnahme ein vorbereiteter Text zugrunde lag, kann nicht mit Gewissheit gesagt, wohl aber angenommen werden. Häufig klingt der Sprecher, als würde er ‚rezitieren‘, also einen Lesetext rhythmisiert vortragen; allerdings zeigt der Sprecher nur an einer Stelle typische Interferenzen wie Stocken.

Zunächst wird der Wortlaut der Aufnahme in der Transkription nach dem Textband wiedergegeben, anschließend die Übersetzung, ebenfalls der Vorgabe des Textbandes folgend. Da die Wiedergabe des Textes auf den Druckbögen des Textbandes denen in Bernhard MARTINS (1939) veröffentlichter Schrift „Deutsches Volkstum“ gleicht, kann für die Transkription davon ausgegangen werden, dass dieselben Verschriftungsregeln zugrunde gelegt wurden. MARTIN (1939, 35) bemerkt zur Umschrift der Texte:

> 1. Sie sucht mit den Mitteln des Schriftdeutschen auszukommen; das Schriftbild wird soweit wie möglich bewahrt. Nur der Selbstlaut *å* ist hinzugekommen. Er bezeichnet den zwischen *a* und *o* stehenden langen Laut, den z. B. das Französische in *corps* – Körper hat.
> 2. Der hochdeutsche Text ist möglichst wortgetreu gehalten; er enthält so eine große Zahl von Erklärungen.
> 3. Ein Selbstlaut in offener Silbe, die also auf einen Selbstlaut ausgeht, ist immer lang zu sprechen; z. B. *schlapen* – schlafen, *trage* usw.
> 4. In einer durch einen Mitlaut geschlossenen Silbe ist der Selbstlaut kurz zu sprechen; z. B. *schaf-fe*, *komme*.
> 5. Ist ein im Hochdeutschen kurzer Selbstlaut in geschlossener Silbe lang, so wird das durch Doppelschreibung oder Dehnungs-h ausgedrückt.
> 6. Hochgestelltes ^{n} zeigt an, daß der Selbstlaut oder Zwielaut durch die Nase gesprochen wird; z. B. *sche*^{n} – schön.

30 Am selben Tag wurden noch zwei weitere Aufnahmen erstellt, eine für den Adolf-Hitler-Koog in Süderdithmarschen (heute Dieksanderkoog; ebenfalls in Marne aufgezeichnet) sowie eine in Ostrohe (Norderdithmarschen; am Ort aufgezeichnet). Insgesamt dauerte die Erhebungsfahrt für Schleswig-Holstein, von Niedersachsen kommend, lediglich vom 10. bis zum 13. Februar 1937.

Da abgesehen von der Sammlung in MARTIN (1939) bislang nur eine kleine Anzahl an Aufnahmen in der Literatur ausführlich dokumentiert ist, so die pommerschen Proben bei MISCHKE (1938) oder die obersächsischen Aufnahmen bei BRAUN (1937–39), soll nun der Wortlaut der Aufnahme vollständig dokumentiert werden, und zwar in der Transkription und Übersetzung nach dem Textband. Aufgrund der guten akustischen Qualität der in Marburg lagernden Archivkopien wurde darüber hinaus auch eine phonetische Feintranskription der Aufnahme angefertigt, mittels deren sich die Aufnahme in Bezug auf den Lautstand der dokumentierten Mundart exakt untersuchen lässt (im Anhang).

Zunächst die Transkription nach dem Textband:

Wenn jüm von Diekbou hört und leest, {mögt jüm woll}*möchs jo mol*[31] meist löibm, dat Wåder, de soltn Säi weer uns aargs Fiend, uns grötts Gäigner. Und dochn gift dat 'n Woord: Wi beet jå jümer ‚Unse Våder', doch unse Mouder is dat Wåder. De soltn Säi treckt nich blouß dål, se bört ouk. Se nimmt nich blouß, se gift ouk.

Äinmål het se går de Dithmarscher holpen, de Fräiheit to wåhren. In de Slacht bi Hemmingstedt weer't. Dat haalbe Land mit de Landshöfstadt Määldörp weer all in de Hann von den Dänenköinig. De Junker Slentz mit sien swarte Gaar, dat dänsche Heer und de holstäinische Ritterschaft trocken op Heid'. Åber bi Hemmingstedt drepen s' op den Wärstand von de Dithmarscher, de dår öber Nacht ne Schanz opsmeetn harn. Åber wat harn Schanz und Buern houln sullt gägen de Öbermacht tein op äin, wenn de Dithmarscher ne de Slüsen opmåkt und de soltn Säi to Hölp hoult harn. De Kinner harn roupen: Mouder hölp!

Un de Säi, de käim, dat Wåder, dat stäig, de Grobens wårn vull und läipen öiber, unhäimlich åber seker. De Wischen wårn blank, käin Wech bläif dröig. Dat weer, als wenn sülfs dat Land sik röigt, den Fiend to verdaarben. De Heben hung sied, und ut swåre Wolken full Regen und Snäi.

De Buern up 'e Schanz läitn de Stücken donnern, de Landsknechen fullen in Garben. Und dat Wåder stäig, läip jem öber de Föit, gräip jem nå de Knäi, und Junker Slentz und sin Gaar gungen int Staarben. Und sou hebbt denn de Säi und de Buern, de Mouder und ähr Kinner nich blouß standhouln, nee, de swaarte Gaar, Dänenheer und Holstenridder wårn ternicht bet op den bärden Mann. Wat nich slogen wår, versoup. De Slachtroup: ‚Wåhr di Buer, de Gaar de kummt' wår umdreiht in: ‚Wåhr di Gaar, de Buer de kummt.'

Söllt wi hüt frogen, käin wonn den Sieg: Dat Land, de Säi oder de Buur? Dat mag west hebbn as dat will. Wie weet, dat Dithmarschen bläif, wat dat west weer: Äin fräies Land mit fräie Buern. Und wenn et ouk äin pår

31 An dieser Stelle weicht die Übersetzung von der Aufnahme ab. Die Übersetzung in Sternchen entspricht dem Wortlaut der Aufnahme, in der geschweiften Klammer steht das falsche Element.

Jåhrteint louter de Fräiheit dör Slachten *, Fäint*[32] und Striet binnenland verlorn güng, du spöirst noch hüt, und ouk de Systemregierung het dat spöiren musst, dat dit Land to käin Tied de Liefäigenschüpp kennt het.

Und äin Opåtm ging dört ganze Land, als de Buern markden, wi hebbt äin Föhrer kregen, de will, wat wi willt, de dårför sorgt, dat dit Land blift, wat dat west is: Äin fräies Land mit fräie Buern.

Dann die Übersetzung, ebenfalls nach dem Textband:

Wenn ihr vom Deichbau hört und lest, {mögt ihr wohl}*möchtest du ja mal* fast glauben, das Wasser, die salzene See wäre unser ärgster Feind, unser größter Gegner. Und doch gibt es ein Wort: Wir beten ja immer ‚Unser Vater‘, doch unsere Mutter ist das Wasser. Die salzene See zieht nicht bloß nieder, sie trägt auch. Sie nimmt nicht bloß, sie gibt auch.

Einmal hat sie gar den Dithmarschern geholfen, die Freiheit zu bewahren. In der Schlacht bei Hemmingstedt war es. Das halbe Land mit der Landeshauptstadt Meldorf war schon in den Händen des Dänenkönigs. Der Junker Slen{i}tz mit seiner schwarzen Garde, das dänische Heer und die holsteinische Ritterschaft zogen auf Heide zu. Aber bei Hemmingstedt trafen sie auf den Widerstand der Dithmarscher, die da über Nacht eine Schanze aufgeworfen hatten. Aber was hätten Schanze und Bauern halten sollen gegen die Übermacht zehn gegen eins, wenn die Dithmarscher nicht die Schleusen aufgemacht und die salzene See zur Hilfe geholt hätten. Die Kinder hatten gerufen: Mutter hilf!

Und die See, die kam, das Wasser, das stieg, die Gräben wurden voll und liefen über, unheimlich aber sicher. Die Wiesen wurden blank, kein Weg blieb trocken. Es war, als wenn selbst das Land sich rührte, den Feind zu verderben. Der Himmel hing tief, und aus schweren Wolken fiel Regen und Schnee.

Die Bauern auf der Schanze ließen die Geschütze donnern, die Landsknechte fielen in Garben. Und das Wasser stieg, lief ihnen über die Füße, griff ihnen nach den Knien, und Junker Slen{i}tz und seine Garde gingen in den Tod. Und so haben denn die See und die Bauern, die Mutter und ihre Kinder nicht bloß standgehalten, nein, die schwarze Garde, Dänenheer und Holstenritter wurden vernichtet bis auf den letzten Mann. Was nicht erschlagen wurde, ersoff. Der Schlachtruf: ‚Hüte dich, Bauer, die Garde kommt‘, wurde umgedreht in: ‚Hüte dich, Garde, der Bauer kommt.‘

Sollen wir heute fragen, wer gewann den Sieg: Das Land, die See oder der Bauer? Das mag gewesen sein wie es will. Wir wissen, daß Dithmarschen blieb, was es gewesen war: Ein freies Land mit freien Bauern. Und wenn auch ein paar Jahrzehnte später die Freiheit durch Schlachten*, Feinde* und

32 An dieser Stelle fehlt im Transkript ein Wort, das mit hoher Wahrscheinlichkeit als *Fäint* ‘Feinde’ anzusetzen ist.

> Streit im Lande verlorenging, du spürst noch heute, und auch die Systemregierung hat das spüren müssen, daß dies Land zu keiner Zeit die Leibeigenschaft gekannt hat.
>
> Und ein Aufatmen ging durchs ganze Land, als die Bauern merkten, wir haben einen Führer gekriegt, der will, was wir wollen, der dafür sorgt, daß dies Land bleibt, was es gewesen ist: Ein freies Land mit freien Bauern.

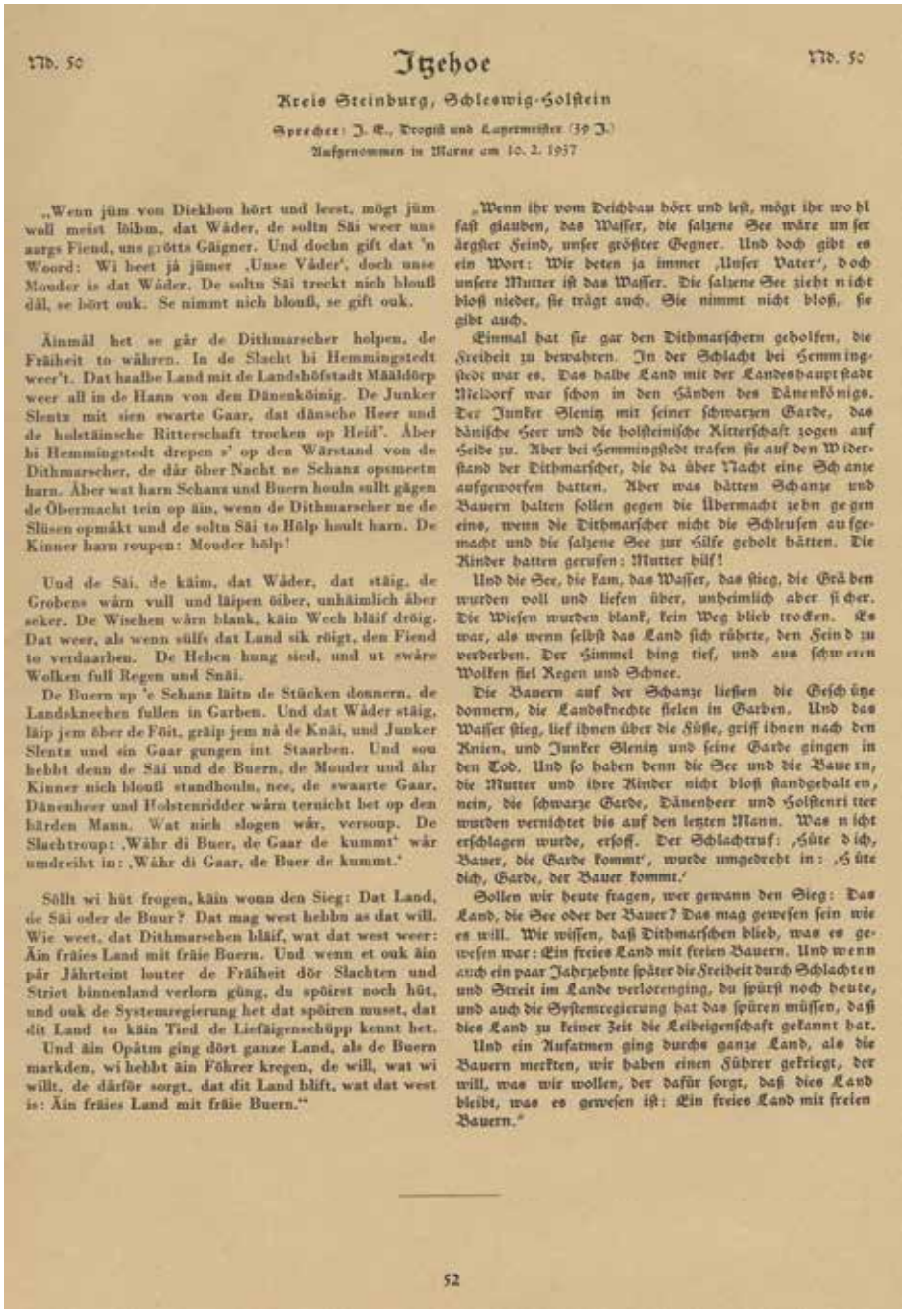
Aufgrund der guten akustischen Qualität der Aufnahme (großer Frequenzumfang, kaum Rauschen oder sonstige Störgeräusche) konnte eine phonetisch exakte Transkription ohne größere Schwierigkeiten angefertigt werden.[33] Lediglich bei einigen auslautenden Plosiven konnte nicht mit letzter Sicherheit entschieden werden, ob der Sprecher sie realisiert oder nicht; selbiges gilt mitunter für die Qualität von Frikativen sowie für die wenigen Fälle der *g*-Spirantisierung [gɛ͡eçnɐ] ‘Gegner’.

Die orthographische Transkription im Textband gibt die Lautwerte der Aufnahme in den meisten Fällen zutreffend wieder. Auffällige Unterschiede ergeben sich vor allem bei dem von Mitzka und Martin angesetzten Zwischenlaut *å* (entspricht [ɔ]), den der Sprecher nach Ausweis des phonetischen Materials durchgängig als geschlossenes [o] realisiert; nur in einigen Diphthongen realisiert der Sprecher als erste Komponente ein offeneres [ɔ], einmal sogar [ɑ]. Ansonsten betreffen die Unterschiede überwiegend Phänomene, bei denen aufgrund der Schriftorientierung der Umschrift die genaue lautliche Realisierung verloren geht, so bei Sprians statt /g/ im Auslaut [dɛ͡eṇkʰœ͡eniç] ‘Dänenkönig’, der Ersetzung von [b] durch [v], etwa in [ʔo͡uʊɐ] ‘aber’, oder der /r/-Vokalisierung.

2.3. Analyse des Lautstands der Aufnahme

Der eingangs gegebenen Fragestellung folgend soll nun zunächst der Lautstand des in der Aufnahme erfassten Dialekts ausgewertet und mit den vorhandenen Beschreibungen zum Holsteinischen verglichen werden. Dabei werden zunächst konsonantische Merkmale diskutiert, danach Erscheinungen des Vokalismus sowie auffällige grammatische und lexikalische Charakteristika.

33 Zum Frequenzumfang von Schellack-Aufnahmen aus den 30er Jahren vgl. ZANDER (2009, 60f.).



Nd. 50

Itzehoe

Nd. 50

Kreis Steinburg, Schleswig-Holstein

Sprecher: J. E., Drogist und Lagermeister (39 J.)
Aufgenommen in Marne am 10. 2. 1937

„Wenn jüm von Diekbou hört und leest, mögt jüm woll meist löibm, dat Wäder, de soltn Säi weer uns aargs Fiend, uns grötts Gäigner. Und dochn gift dat 'n Woord: Wi beet já jümer ‚Unse Väder', doch unse Mouder is dat Wäder. De soltn Säi treckt nich blouß däl, se hört ouk. Se nimmt nich blouß, se gift ouk.

Äinmäl het se gär de Dithmarscher holpen, de Fräiheit to währen. In de Slacht bi Hemmingstedt weer't. Dat haalbe Land mit de Landshöfstadt Määldörp weer all in de Hann von den Dänenköinig. De Junker Slentz mit sien swarte Gaar, dat dänsche Heer und de holstäinsche Ritterschaft trocken op Heid'. Äber bi Hemmingstedt drepen s' op den Wärstand von de Dithmarscher, de där öber Nacht ne Schanz opsmeetn harn. Äber wat harn Schanz und Buern houln sullt gägen de Öbermacht trin op äin, wenn de Dithmarscher ne de Slüsen opmäkt und de soltn Säi to Hölp hoult harn. De Kinner harn roupen: Mouder hölp!

Und de Säi, de käim, dat Wäder, dat stäig, de Grobens wärn vull und läipen öiber, unhäimlich äber seker. De Wischen wärn blank, käin Wech bläif dröig. Dat weer, als wenn sülfs dat Land sik röigt, den Fiend to verdaarben. De Heben hung siel, und ut swäre Wolken full Regen und Snäi.

De Buern up 'e Schanz läitn de Stücken donnern, de Landsknechten fullen in Garben. Und dat Wäder stäig, läip jem öber de Föit, gräip jem nä de Knäi, und Junker Slentz und ein Gaar gungen int Staarben. Und sou hebbt denn de Säi und de Buern, de Mouder und ähr Kinner nich blouß standhouln, nee, de swaarte Gaar, Dänenheer und Holstenridder wärn ternicht bet op den härden Mann. Wat nich slogen wär, versoup. De Slachtroup: ‚Währ di Buer, de Gaar de kummt' wär umdreiht in: ‚Währ di Gaar, de Buer de kummt.'

Söllt wi hüt frogen, käin wonn den Sieg: Dat Land, de Säi oder de Buur? Dat mag west hebbn as dat will. Wie weet, dat Dithmarschen bläif, wat dat west weer: Äin fräies Land mit fräie Buern. Und wenn et ouk äin pär Jährteint louter de Fräiheit dör Slachten und Striet binnenland verlorn güng, du spöirst noch hüt, und ouk de Systemregierung het dat spöiren musst, dat dit Land to käin Tied de Liefäigenschüpp kennt het.

Und äin Opätm ging dört ganze Land, als de Buern markden, wi hebbt äin Föhrer kregen, de will, wat wi willt, de därför sorgt, dat dit Land blift, wat dat west is: Äin fräies Land mit fräie Buern."

„Wenn ihr vom Deichbau hört und lest, mögt ihr wohl fast glauben, das Wasser, die salzene See wäre unser ärgster Feind, unser größter Gegner. Und doch gibt es ein Wort: Wir beten ja immer ‚Unser Vater', doch unsere Mutter ist das Wasser. Die salzene See zieht nicht bloß nieder, sie trägt auch. Sie nimmt nicht bloß, sie gibt auch.

Einmal hat sie gar den Dithmarschern geholfen, die Freiheit zu bewahren. In der Schlacht bei Hemmingstedt war es. Das halbe Land mit der Landeshauptstadt Meldorf war schon in den Händen des Dänenkönigs. Der Junker Slenitz mit seiner schwarzen Garde, das dänische Heer und die holsteinische Ritterschaft zogen auf Heide zu. Aber bei Hemmingstedt trafen sie auf den Widerstand der Dithmarscher, die da über Nacht eine Schanze aufgeworfen hatten. Aber was hätten Schanze und Bauern halten sollen gegen die Übermacht zehn gegen eins, wenn die Dithmarscher nicht die Schleusen aufgemacht und die salzene See zur Hilfe geholt hätten. Die Kinder hatten gerufen: Mutter hilf!

Und die See, die kam, das Wasser, das stieg, die Gräben wurden voll und liefen über, unheimlich aber sicher. Die Wiesen wurden blank, kein Weg blieb trocken. Es war, als wenn selbst das Land sich rührte, den Feind zu verderben. Der Himmel hing tief, und aus schweren Wolken fiel Regen und Schnee.

Die Bauern auf der Schanze ließen die Geschütze donnern, die Landsknechte fielen in Garben. Und das Wasser stieg, lief ihnen über die Füße, griff ihnen nach den Knien, und Junker Slenitz und seine Garde gingen in den Tod. Und so haben denn die See und die Bauern, die Mutter und ihre Kinder nicht bloß standgehalten, nein, die schwarze Garde, Dänenheer und Holsteinritter wurden vernichtet bis auf den letzten Mann. Was nicht erschlagen wurde, ersoff. Der Schlachtruf: ‚Hüte dich, Bauer, die Garde kommt', wurde umgedreht in: ‚Hüte dich, Garde, der Bauer kommt.'

Sollen wir heute fragen, wer gewann den Sieg: Das Land, die See oder der Bauer? Das mag gewesen sein wie es will. Wir wissen, daß Dithmarschen blieb, was es gewesen war: Ein freies Land mit freien Bauern. Und wenn auch ein paar Jahrzehnte später die Freiheit durch Schlachten und Streit im Lande verlorenging, du spürst noch heute, und auch die Systemregierung hat das spüren müssen, daß dies Land zu keiner Zeit die Leibeigenschaft gekannt hat.

Und ein Aufatmen ging durchs ganze Land, als die Bauern merkten, wir haben einen Führer gekriegt, der will, was wir wollen, der dafür sorgt, daß dies Land bleibt, was es gewesen ist: Ein freies Land mit freien Bauern."

52

Abb. 4: ND50 (Itzehoe) aus dem Textband zum Lautdenkmal.

Hinsichtlich des Konsonantismus gibt die Aufnahme den für das Nordniederdeutsche beschriebenen Lautstand wieder, der größtenteils mit den für das gesamte Niederdeutsche charakteristischen Phänomenen übereinstimmt. So realisiert der Sprecher die unverschobenen Tenues /p, t, k/ durchgängig, ebenso wie deren intervokalische Lenisierung, etwa bei [voːdɐ] 'Wasser'. Stimmlose Plosive werden generell nicht aspiriert, auch nicht im Auslaut; lediglich im Anlaut vor Vokal erfolgt Aspiration, so bei [tʰa͡en] 'zehn' (vgl. TEEPE / NIEBAUM / SCHOPHAUS 1973, 156; FOERSTE 1978, 1804f.). Inlautendes /d/ bleibt zumeist erhalten, anders als in den Wenker-Daten, die z. B. *Weller* als Leitform für 'Wetter' führen; allerdings realisiert der Sprecher an einer Stelle einen Rhotazismus mit [mɔ͡ʊɾə] 'Mutter' (vgl. HORN 1984, 76).[34]

Besonders nach /x/ zeigt die Aufnahme die Tendenz zum Ausfall des auslautenden /t/, etwa in [nɑ̯x] 'Nacht', was nach HORN (1984, 84) eine im gesamten Holsteinischen übliche Variante ist. Intervokalisches /b/ ist zumeist als /v/ realisiert, so bei [lœ͡evn̩] 'glauben' oder [zʏlfs] 'selbst',[35] in Ausnahmefällen aber als /b:/ [heːbm̩] 'Himmel'. TEEPE / NIEBAUM / SCHOPHAUS (1973, 156) merken hierzu an, dass intervokalisches /b/, anders als in den meisten anderen nordniederdeutschen Gegenden, „besonders in nordnd. Maa. zum Verschlußlaut *b* geworden [ist], besonders vor *-en*, doch auch vor *-el*". Intervokalisches /d/ dagegen kann in Einzelfällen, ebenso wie /g/, „besonders vor *-e*, *-en*, *-er*" (ebd.), ganz ausfallen, etwa bei [slo˙n̩] 'erschlagen'. Anlautendes /g/ bleibt [g]; bei [lœ͡evn̩] 'glauben' allerdings fällt der Anlaut (als Teil der alten Vorsilbe *ge-*) vollständig aus. Auch HORN (1984, 96 und Karte 65) beschreibt diesen Ausfall: Zwar fällt nach Karte 65 Itzehoe nicht mehr in das etwas westlich beginnende Ausfallgebiet, allerdings notiert der Lehrer des Itzehoer Dubletten-Bogens die Form *löw*. Auslautendes /g/ wird zumeist spirantisiert, auch im Silbenauslaut, etwa bei [gɛ͡eçnɐ] 'Gegner' (vgl. FOERSTE 1978, 1805f.).

Das Phonem /j/ wird zumeist als [j] realisiert, so bei [jʏm] 'ihr', nur einmal erfolgt [ʒʏm] 'ihnen'. Nach HORN (1984, 9) wird [ʒ] „häufig durch seine im Hochdeutschen gebräuchliche palatale Entsprechung *j* ersetzt"; Unterschiede zwischen beiden Lauten werden bei HORN (1984) nicht verzeichnet, sie schreibt durchgehend nach Theutonista *ž*. Im Falle des anlautenden /j/ bei [jʏmɐ] 'immer' wäre mit FOERSTE (1978, 1869 und Karte 14) nach den Wenker-Daten eigentlich ein Ausfall zu erwarten, allerdings liegt Itzehoe nach Karte 14 unmittelbar nördlich des Reliktgebietes; zudem sind bei Wenker für *immer* (vgl. REDE, Karte 98: immer) in ganz Holstein Ausnahmen mit anlautendem /j/ verzeichnet. Bei /r/ zeigt der Sprecher durchgängig apikales [r], in wenigen Ausnahmen als [ɾ] realisiert. Auch die Apokope von auslautendem /-ə/ ist weitgehend erhalten, etwa bei [ʃɑ̯ns] 'Schanze'.

Auslautendes /ç/ zeigt bei [ni] 'nicht', in Übereinstimmung mit HORN (1984, 81f.) und dem Itzehoer Wenkerbogen – der Lehrer notiert in Satz 10 *nich (oder ni)*

34 Darüber hinaus notiert der Lehrer auf dem Wenkerbogen für Itzehoe die Zwischenform *Werder* (vgl. REDE, Wenkerbogen 48630: Itzehoe).

35 Vgl. hierzu KEHREIN (2012, 280, Anm. 329).

(vgl. REDE, Wenkerbogen 48630: Itzehoe) –, die Tendenz zum Ausfall (nach vorherigem /t/-Ausfall). Anlautendes /s/ wird in den allermeisten Fällen als /z/ realisiert, wie BOCK (1933, 161) es für Holstein gegenüber dem Schleswigschen angibt, etwa bei [zɔltn̩z͡ɛɛ] ‘salzene See’, stimmloser Anlaut findet sich nur in kontextuell bedingten Ausnahmefällen. In anlautender Konsonantenverbindung ist in den meisten Fällen [s] erhalten, [ʃ] findet sich nur bei einer der zwei Namensnennungen von ‚Junker Slentz‘, so dass hier [ʃlɛns] ‘Slentz’ gegen [slɛns] ‘Slentz’ steht. SANDERS (1982, 84) und HORN (1984, 96f.) sehen darin einen Einfluss des Hochdeutschen auf das Niederdeutsche.

ELMENTALER (2009, 354) verweist im Zusammenhang mit diesen „Veränderungen, die bei den kompetenten Dialektsprechern beobachtet werden können, […] auf Wandelprozesse in der Norm des regionalen Niederdeutsch.“ Dabei zeigen sich einige der Veränderungen im Konsonantismus, die ELMENTALER (2009, 353f.) für das Schleswigsche aufführt, auch in der vorliegenden Aufnahme, darunter „Spirantenverschluss bei intervokalischem *v*“, „Spirantenverschluss bei anlautendem *g*-“, „Abbau der Ersetzung von intervokalischem *d* durch *r* oder *l*“, „Wandel von [s] zu [ʃ] vor *l*, *m*, *n*, *w*“, „Wandel des anlautenden Konsonanten in dem Wort ‚sollen‘“ – der Itzehoer Sprecher realisiert [zʊlt] ‘sollen’. Andere hingegen treffen auf den Itzehoer Sprecher (noch) nicht zu: „Durchsetzung von velarem [ʁ] gegenüber älterem apikalem [r]“, „tendenzielle Durchsetzung von [z] gegenüber älterem stimmlosem [s] für *s* im Anlaut“ (trifft auf das Holsteinische nicht zu; vgl. oben), „Wandel von [s] zu [ʃ] vor *p*, *t*“. Hinsichtlich des Konsonantismus zeigt sich der in der Aufnahme erfasste Dialekt also als durchaus basisdialektal, gegenüber dem Lautstand der Wenker-Erhebung hat allerdings bereits eine Reihe von Wandelprozessen eingesetzt, die sich deutlich bei heutigen Niederdeutsch-Sprechern finden. Die Analyse von KEHREIN (2012, 286–288) zu Alt Duvenstedt belegt ähnliche Tendenzen: Abgesehen von der /-ə/-Apokope zeigen seine Dialektsprecher die stabilen konsonantischen Merkmale wie unverschobene Tenues, Konsonantenschwächung oder /g/-Spirantisierung im In- und Auslaut ebenso wie die Wandelerscheinungen Wegfall des Lambdazismus/Rhotazismus für intervokalisches /d/, Wegfall des apikalen /r/, Wegfall der /g/-Spirantisierung im Anlaut, Wegfall von [s] im Anlaut vor Konsonant zugunsten von [ʃ]. Damit erweist sich der in der Itzehoer Aufnahme erfasste Dialekt im Vergleich zu den Sprechern von WILCKEN (2006), ELMENTALER (2009) und KEHREIN (2012) als weniger stark vom Hochdeutschen beeinflusst und also ‚älter‘, auch wenn einige der aufgeführten Wandelerscheinungen bereits eingetreten sind oder sich zumindest andeuten. Standardkonvergenzprozesse scheinen also demnach bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen Einfluss auf die Entwicklung des Niederdeutschen gehabt zu haben, wenngleich noch nicht in dem Maße, wie ihn die gegenwärtigen Untersuchungen zeigen.

Diese Ergebnisse werden durch die Analyse der vokalischen Charakteristika der Aufnahme gestützt.[36] Dabei lassen sich die Ergebnisse direkt auf die Arbeit von

36 Vgl. für das folgende auch die Darstellung des Vokalsystems von Wesseln (Dithmarschen) nach KOHBROK (1901) in WIESINGER (1983b, 1064).

HORN (1984, 11–74) beziehen, die eine ausführliche Diskussionen aller vokalischen Phänomene liefert, da Itzehoe in das von ihr untersuchte Gebiet fällt. Das Vokalsystem des Sprechers weist die typischen nordniederdeutschen Merkmale auf, darunter die erhaltenen Monophthonge /i:/, /y:/ und /u:/, etwa in [hyt] ‘heute’ oder [buːɐ] ‘Bauer’, ebenso wie die Verdumpfung von /a:/ zu [ɔ:] in [fɔːdœ] ‘Vater’, zumeist sogar zu [o:] wie in [froːgŋ] ‘fragen’, oder die starke Vereinfachung des mittelniederdeutschen Kurzvokalsystems (vgl. TEEPE/NIEBAUM/SCHOPHAUS 1973, 145–147). Auffällig dagegen sind die Entsprechungen von mittelniederdeutsch /e:/, /o:/ und /ø:/ (vgl. FOERSTE 1978, 1801–1803), die der Sprecher durchgängig diphthongisch realisiert, so als /ou/ [slɑxrɔ͡ʊp] ‘Schlachtruf’, als /ɛ͡e/ in [lɛ͡etn̩] ‘ließen’ bzw. als /œ͡e/ in [fœ͡et] ‘Füße’, und die FOERSTE (1978, 1870) in seiner Mundarteinteilung vor allem dem Dithmarsischen zuschreibt. Allerdings nennt FOERSTE (1978, 1801) an gleicher Stelle neben dem Dithmarsischen auch das Niederelbegebiet und besonders das Hamburgische als Beispiele für Zusammenfall und Diphthongierung.[37] Fehler- und Interferenzformen, wie KEHREIN (2012, 287f.) sie für seine niederdeutschen Sprecher nachweist, finden sich in der Itzehoer Aufnahme nicht.

Über die lautliche Ebene hinaus weist der Text einige lexikalische und grammatische Auffälligkeiten auf, die als typisch nordniederdeutsch gelten können, aber ebenfalls auf den relativ authentischen Charakter der in der Aufnahme erfassten Mundart deuten: Der Einheitsplural auf *-(e)t* ist ebenso erhalten wie der Zusammenfall von Dativ und Akkusativ zum Objektkasus, die endungslosen Formen der Possessivpronomina und der Ausfall des *ge*-Präfixes beim Perfekt-Partizip. Die Genitiv-Markierung erfolgt über eine Dativkonstruktion mit *von* (vgl. SCHRÖDER 2004, 42). Andere Merkmale dagegen, etwa die Trennung des Pronominaladverbs, die *tun*-Periphrase oder die doppelte Verneinung, finden sich nicht im Text; das Perfekt wird durchgängig mit *hebben* gebildet, sogar bei [ʊɛsthɛm̩] ‘gewesen sein’. Als lexikalische Variante realisiert der Sprecher mit [heːbm̩] ‘Himmel’, eine archaische Form, die MENSING (1927–35, II 686–688) für das Holsteinische noch als bevorzugt angibt. Ebenso findet sich [kʰɛ͡en] als Variante für *wer*, während der Lehrer auf dem Wenkerbogen altes *wukeen* und *wer* nebeneinander notiert. Nach HORN (1984, 66) ist [kʰɛ͡en] eine gängige Form, die „aus *welkeen* [...] durch falsche Silbentrennung mit Unterdrückung der Anfangssilbe“ entstanden sei. Eine dritte auffällige Variante stellt [bɛˑɐdn̩] dar, das Mitzka und Martin in ihrer Übersetzung mit ‘letzten’ wiedergeben, für das sich aber weder bei MENSING (1927–35) noch bei SCHÜTZE (1800–06) ein entsprechender Eintrag finden lässt.

Hinsichtlich der Herkunft des Sprechers lässt sich aufgrund der sprachlichen Analyse eindeutig folgern, dass es sich um einen authentischen holsteinisch-dithmarsischen Basisdialekt handelt.[38] Auch wenn einige Indizien für eine Herkunft des Sprechers aus Dithmarschen sprechen, so die häufigen Diphthongierungen, z. B. von westgermanisch /e:/ und /o:/, die FOERSTE (1978, 1870) für das Dithmarsische an-

37 Vgl. auch SCHIRMUNSKI (1962, 256).

38 SANDERS (1982, 86) fasst beide Gebiete als Holsteinisch zusammen.

gibt, oder die Verwendung der Form *jym* anstelle von *ji:* ‘ihr’, die nach KOHBROK (1901) vor allem für das Dithmarsische charakteristisch ist (vgl. auch SANDERS 1982, 86), ist damit ein Itzehoer Ursprung nicht ausgeschlossen. Bereits HORN (1984, 92) verweist auf die bei MENSING (1927–35, II 1066) und SCHÜTZE (1800–06, II 199) angegebenen *jym*-Varianten auch außerhalb des geschlossenen dithmarsischen Gebietes, darunter für Itzehoe, und auch bei Wenker finden sich solche Ausnahmen. In ähnlicher Weise zeigen die Wenker-Karten bei den Entsprechungen für westgermanisch /e:/ und /o:/ in der Regel diphthongische Ausnahmen im holsteinischen Monophthonggebiet. Demzufolge scheint es zulässig, den Sprecher dem Holsteinischen zuzuordnen, und dabei, dem Vorschlag von SANDERS (1982, 86) folgend, Holsteinisch und Dithmarsisch in engem Zusammenhang zu sehen.

2.4. Die Schlacht bei Hemmingstedt – Volkstum als Mittel zur Propaganda

Da das Kapitel zur Entstehungsgeschichte des Lautdenkmals deutlich gezeigt hat, dass der Sammlung eine primär politische Motivation zugrunde lag, auch und vor allem im Hinblick auf die Auswahl bestimmter Orte, Sprecher und Themen, soll nachfolgend am konkreten Beispiel der Aufnahme aus Itzehoe versucht werden, die Rolle volkstümlicher Erzählungen im Lautdenkmal etwas genauer zu bestimmen. Dass auch in diesem Fall politische Interessen bei der Themenfindung eine Rolle gespielt haben dürften, lässt sich aus der vorliegenden Erzählung über die Schlacht bei Hemmingstedt unschwer folgern. Die Bearbeiter des Lautdenkmals selbst lassen kaum einen Zweifel an den der Auswahl von Sprechern und Themen zugrunde liegenden Motiven: So schreibt Fritz DEBUS in einem seiner Artikel in der NSBZ (15/1937, 387), nachdem er die Auswahl bestimmter Aufnahmeorte wie des Adolf-Hitler-Koogs erläutert hat:

> Damit werden aber auch im Hinblick auf die Auswahl der Sprecher unsere besonderen Wünsche ersichtlich. Gute Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge, klangvolle Aussprache und geistige Regsamkeit allein genügten nicht. Zu diesen selbstverständlichen Voraussetzungen mußte noch das besondere Erlebnis kommen. – Ueber die Kampfzeit der SS, ein Thema, das wir erfassen wollten, ist als Sprecher nur der wirklich berufen, der damals SS-Mann war. Ueber die schmachvollen Jahre der Rheinlandbesatzung sollte sich im Rahmen unserer Aufnahmen nur der äußern, der selbst darunter gelitten. Nur der kann schließlich vom Fischfang an der ostpreußischen Küste oder vom Brauchtum des Sommersingens in lebendiger Frische erzählen, der von Jugend an mit diesen Dingen vertraut ist.

Es lässt sich leicht ausdenken, und die inhaltliche Charakterisierung der Aufnahmen durch WILKING (2003, 209f.) belegt dies auf das deutlichste, dass damit neben lokalem Brauchtum als „lautliche[r] Offenbarung der Heimat, des ureigenen Selbst“ (NSBZ 15/1937, 387) in erster Linie solche Geschichten erwünscht waren, die sich

im Sinne der Mythisierung der politischen ‚Kampfzeit' der NS-Bewegung instrumentalisieren ließen. Ein illustratives Beispiel für diese Art von Geschichten liefert wiederum die NSBZ (13/1937, 348f.) selbst in einem schwülstigen Artikel von Arthur SEMPER über den „Beamte[n] im Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten". Die ausgewählten Beispiele, die samt und sonders dazu dienen, die Beamten – etwa im Widerstand gegen die französischen Soldaten im Hunsrück oder Ruhrgebiet während der ‚Besatzungszeit' – zu Vorkämpfern der nationalsozialistischen Bewegung zu stilisieren, sollen hier aus der Sicht des Beamtenbundes vor allem „von der wahren Stimmung der deutschen Beamtenschaft zu jener Zeit" (349) beredtes Zeugnis ablegen, die nur „auf den Augenblick [wartete], da aus dem Willen Tat werden konnte" (ebd.).

In vergleichbarer Weise – und vom selben Autor – wird die Aufnahme aus Schönau in Baden (LD158 / OD28), in der Vater und Bruder von Leo Schlageter zu Wort kommen, in der NSBZ ausgedeutet (NSBZ 10/1937, 277f.), indem Taten und Tod Schlageters zum heldenhaften Vorbild erhoben und diese gleichzeitig in den Kontext der ‚Blut-und-Boden'-Ideologie eingepasst werden, denn

> niemals vermag der Held die Kraft dazu beziehungslos aus seinem eigenen Ich zu schöpfen; stets entspringt seine Tat dem Impuls des geballten Willens von Generationen und den Antrieben, die der Geschichte des Bodens entstammen, auf dem er lebt. (277)

Vor diesem Hintergrund – wenn auch etwas weniger unmittelbar – lässt sich nun auch die in der Itzehoer Aufnahme erzählte Geschichte lesen: der Kampf der Dithmarscher Bauern gegen den dänischen König und die Schwarze Garde in der Schlacht bei Hemmingstedt im Jahre 1500.[39] Diese Schlacht wurde in der Geschichte Dithmarschens zum in zahlreichen Dichtungen und Volksliedern besungenen Sinnbild der freien Dithmarscher ‚Bauernrepublik', wo sich, im Gegensatz etwa zum benachbarten Holstein, nie eine adelige Gutsherrschaft etablieren konnte.[40] Und so verwundert es kaum, dass die ‚Blut-und-Boden'-Ideologie der Nazis in Dithmarschen auf einen fruchtbaren Boden fiel,[41] ebenso wie die Geschichte des widerständigen Bauernvolkes wie geschaffen war für eine Stilisierung zum ‚volksdeutschen' Helden-Mythos vom „freie[n] Land mit freien Bauern"; lässt sich doch die Geschichte des entschlossenen Kampfes der in ihrer heimatlichen Scholle tief verwurzelten Bauern um ihre Freiheit allzu leicht als Urbild des ‚germanischen Volkstums' zweckentfremden (vgl. hierzu ausführlich TRENDE 2000).

---

39 Ausführliche Darstellungen der Schlacht und ihrer künstlerischen Verarbeitung finden sich bei LAMMERS (1953) und TRENDE (2000).

40 Allerdings wurden die Dithmarscher nicht lange nach der Schlacht bei Hemmingstedt, nämlich 1559, von dänisch-schleswig-holsteinischen Truppen unter der Führung von Johann Rantzau geschlagen und aufgeteilt. Zur Geschichte Dithmarschens vgl. ausführlich GIETZELT (2000).

41 Die NSDAP holte in Dithmarschen schon früh hohe Stimmanteile bei den Reichstagswahlen. Vgl. hierzu ausführlich OMLAND (2006).

Dass diesem Thema tatsächlich einige Bedeutung auch im Rahmen des Lautdenkmals zugestanden wurde, spiegelt sich in der Tatsache, dass neben dieser Geschichte aus Dithmarschen, vorgetragen bezeichnenderweise von einem Sprecher aus dem holsteinischen Itzehoe, mit den Aufnahmen aus Ostrohe (LD185 / ND53) und dem Adolf-Hitler-Koog (LD184 / ND51) zwei weitere Aufnahmen mit Bezug zu Dithmarschen existieren. Besonders der 1935 eingeweihte Adolf-Hitler-Koog, dessen Entstehungsgeschichte Frank TRENDE (2011) umfassend aufgearbeitet hat, galt als

> propagandistisches Vorzeigeobjekt allerersten Ranges [...]: Der Reichsarbeitsdienst kam zum Einsatz, der Ort wurde auf dem Reißbrett entworfen, es sollte die nationalsozialistische Utopie einer ‚Volksgemeinschaft‘ aus Bauern, Handwerkern und Arbeitern werden. [...] Mit modernen Kommunikationsmitteln der Zeit, Bildreportagen, Filmen und Rundfunksendungen wurden der Adolf-Hitler-Koog und seine Besiedlung im ganzen deutschen Reich bekannt gemacht und zum Ziel eines nationalsozialistischen Propaganda-Tourismus. (TRENDE 2011, 7f.)

Damit wurde die Landgewinnung in Dithmarschen und mit ihr die Geschichte der Dithmarscher zum anschaulichen Exempel der NS-Ideologie, die, dem selbst gesetzten Ziel folgend, natürlich im Lautdenkmal dokumentiert werden musste. Entsprechend unterhalten sich in der Aufnahme aus dem Adolf-Hitler-Koog drei nachgeborene Jungbauern aus Dithmarschen über ihr neu zugeteiltes Land im Koog.[42]

2.5. Berichterstattung in den lokalen Medien

Abschließend soll anhand der Berichterstattung in den lokalen Medien aufgezeigt werden, wie das Lautdenkmal Eingang in die zeitgenössische Presse gefunden hat. Hierzu wurden die beiden Itzehoer Zeitungen „Nordischer Kurier“ und „Schleswig-Holsteinische Tageszeitung“ für den Zeitraum von April bis Ende August 1937 ausgewertet.[43] Dabei ist für die Itzehoer Zeitungen, ebenso wie für den Rest der deutschen Presselandschaft, zwar von einer weitgehenden Gleichschaltung im Sinne der NS-Ideologie auszugehen,[44] die NSBZ-Presseschau (vgl. NSBZ 15/1937, 391) verweist aber anhand der Vielfalt der zitierten Überschriften darauf, dass innerhalb

42 Nach TRENDE (2011, 45) wurden ausschließlich Siedler aus den Kreisen Norder- und Süderdithmarschen als Bauern im Koog zugelassen; diese waren zumeist zweitgeborene Söhne, da in der Gegend keine Erbteilung der Höfe üblich war, sondern der Hof auf den Erstgeborenen überging.

43 Beide Zeitungen liegen im Kreis- und Stadtarchiv Itzehoe auf Mikrofilm vor. Für die Sichtung der Zeitungen gilt mein herzlicher Dank Manfred Purschke sowie den Mitarbeiterinnen des Itzehoer Kreis- und Stadtarchivs. Da die beiden Aufnahmen für Itzehoe und den Adolf-Hitler-Koog in Marne erfolgten, wäre darüber hinaus die „Marner Zeitung“ eine mögliche Quelle für ausführliche Berichterstattung. Diese konnte jedoch noch nicht in die Auswertung einbezogen werden. Zur Zeitungslandschaft in Schleswig-Holstein während der NS-Zeit vgl. ausführlich ODDEY (2006).

44 Vgl. hierzu wiederum ODDEY (2006) und GÖHRING (1994) für Schleswig-Holstein.

des – eng gesteckten – politischen Rahmens ein gewisser Spielraum für Berichterstattung zu lokalen Themen bestand. Die Berichterstattung in den Medien zu diesem Thema wird sogar zum Ausweis der „Vielseitigkeit der deutschen Presse“ (ebd.) stilisiert: „Schon die Mannigfaltigkeit der Ueberschriften bringt zum Ausdruck, daß nicht schematisch ein zentral von Berlin ausgegebener Bericht nachgedruckt wurde“ (ebd.). Weiter nimmt der Autor ausführlich zu den Gleichschaltungsvorwürfen gegenüber der deutschen Presse Stellung und verweist darauf, dass „man sich an Hand dieses einzelnen Beispieles des Geschenks der deutschen Beamtenschaft für den Führer besonders vor Augen führen [kann], wie die deutschen Schriftleiter mit aller Liebe und Sorgfalt an ihre Aufgabe herangehen, in ihren Zeitungen zum deutschen Volk in seiner Vielseitigkeit zu sprechen und es selbst zu Worte kommen zu lassen“ (ebd.).

Die Artikel, die im Rahmen der ersten Stichprobe bislang gefunden wurden, belegen allerdings das Gegenteil: So gleichen sich besonders die kürzeren Meldungen häufig bis in den Wortlaut hinein, was als deutliches Kennzeichen einer zentral gesteuerten Nachrichtenpolitik gelesen werden kann: In der „Freiburger Zeitung“ etwa erscheinen drei Artikel, eine Vorankündigung (FZ 19. 4. 1937, 3), eine Meldung im Zusammenhang mit den Geschenken zum Führergeburtstag (FZ 21. 4. 1937, Titelseite) sowie ein längerer Beitrag anlässlich der Übergabe der Platten (FZ 1. 7. 1937, 2). Fast spiegelbildlich – wenn auch deutlich kürzer – lesen sich hierzu die Beiträge in der „Pommerschen Zeitung“ (PZ 19. 4. 1937, Titelseite; 21. 4. 1937, 2; 1. 7. 1937, 2). Diese drei Artikeltypen können damit als die Standardnennungen zum Lautdenkmal gelten.

Entsprechend finden sich in den beiden Itzehoer Zeitungen Berichte zu diesen drei Daten. Die „Schleswig-Holsteinische Tageszeitung“ bringt für den untersuchten Zeitraum drei Meldungen zum Thema: Die Vorankündigung (SHTZ 19. 4. 1937, 3) stellt eine leicht umformulierte Version der Standard-Meldung dar; die Erwähnung am 21. April erfolgt wie üblich im Kontext mit den überreichten Geschenken (SHTZ 21. 4. 1937, 3); aus Anlass der Übergabe bringt die SHTZ (1. 7. 1937, 2) dann die kurze Standard-Meldung.

Die Berichterstattung im „Nordischen Kurier“ weicht hiervon ab: Es findet sich keine Vorankündigung am 19. April; erst am 21. April erfolgt eine kurze Erwähnung des Geschenkes der Beamten im Rahmen der Berichterstattung über die Geburtstagsgeschenke (NK 21. 4. 1937, 3); zum Tag der Übergabe erscheint ebenfalls keine Meldung; dafür bringt der „Nordische Kurier“ am 07. Juni (NK 7. 6. 1937, 6) einen ausführlichen Artikel zum Lautdenkmal mit dem Titel „Das sprechende Denkmal“, der durch das Kürzel „NSK“ als Übernahme von der „Nationalsozialistischen Parteikorrespondenz“, dem Pressedienst der NSDAP, kenntlich gemacht ist (vgl. hierzu BENZ / GRAML / WEISS 1997, 607). Darin wird zunächst eine ausführliche Erklärung für das Entstehen der Mundarten des Deutschen „als große[m] Dokument seiner Kulturentwicklung“ (ebd.) gegeben, die wiederum auf Aspekte der ‚Volkskultur‘ verweist: „Wir fassen als Mundarten die Sprachformen innerhalb einer Sprachgemeinschaft auf, wo das Erlebnis einer gemeinsamen Geschichte und die Einheit der

Sprache sich nicht aufheben lassen“ (ebd.). Im Anschluss werden die an der Ausführung beteiligten Personen genannt und die Vorbereitungen für die Aufnahmeserie beschrieben. Dabei wird – ob absichtsvoll oder in Unkenntnis, lässt sich aus dem Artikel nicht ersehen – die Erhebung Georg Wenkers als Vorarbeit für das Lautdenkmal hingestellt:

> Mittels Fragebogen, die man in das ganze Reich verschickte, schaffte man sich zunächst die Grundlagen für die Ausgestaltung des Werkes. Auf Grund dieser Fragebogen erfuhr man dann – meist waren es die Lehrer, die hier ihre Zeit zur Verfügung stellten –, wie ein bestimmtes Wort in verschiedenen Teilen des Reiches ausgesprochen wird. Nach systematischer Bearbeitung des Stoffes wurden im ganzen Reichsgebiet 300 Punkte herausgestellt und in verschiedenen Farben ihrem Sinn und ihrer Bestimmung nach untergliedert. (Ebd.)

Letztere Formulierung deutet auf den – nicht besonders erfolgreichen – Versuch hin, die Ausarbeitung des Wenkerschen Sprachatlas und die Auswahl der Aufnahmeorte für das Lautdenkmal in einen direkten Zusammenhang zu stellen. Sodann folgt eine längere Passage, in der, ausgehend von den „drei große[n] Hauptgesichtspunkte[n] in der ganzen Arbeit [...]: Aufnahmen aus der Bewegung, der Geschichte des deutschen Volkes und seinem Brauchtum“ (ebd.; Sperrung im Original), der volkstümliche Charakter der Sammlung durch eine Aufzählung der besuchten Regionen und der erhobenen Themen hervorgehoben wird, „die alle das Bild einer befreiten, gefestigten und geeinten Nation widerspiegeln, ein zeithistorisches Dokument“ (ebd.). In gleicher, idealisierter Weise wird der Ablauf der Erhebungen dargestellt:

> Nichts Gekünsteltes wurde geschaffen. Um alle Unbefangenheit und den Ausdruck der Echtheit zu gewinnen, verweilte man längere Zeit dort, wo man Aufnahmen machen wollte, nahm mit den Menschen, die man ausgesucht hatte, Fühlung, ließ sich aus und von ihrem Leben und ihrer Arbeit berichten und fand dann die richtige, unverfälschte echte Form für die Erzählung, die man für dieses große und bedeutungsvolle Volkskunstwerk auf die Schallplatte bannte. (Ebd.)

Dem tatsächlichen Charakter der Erhebung, deren Zeitplan straff organisiert war und die mitunter mehrere Aufnahmen an einem Tag, noch dazu an unterschiedlichen Orten, erforderlich machte, wird das kaum gerecht, wohl aber dem Bild, das der Bevölkerung von dieser Aktion vermittelt werden sollte. Deshalb berichtet der Artikel im Anschluss auch von den Höreindrücken der Platten, von all den „schlicht und doch voller inneren Fülle und Spannung oft zum Ausdruck gebrachten Worten“, die belegen sollen, „daß die seelische und geistige Haltung im Leben und Brauchtum unseres Volkes so wichtig wie das Leben selbst und all dieses vom Volkscharakter abhängig ist“ (ebd.).

Der letzte Absatz des Artikels widmet sich dann noch dem Schrank, in dem das Lautdenkmal überreicht wurde, hebt die Aufbewahrung der Schallplatten und ihre Erschließung über die Karte auf den Innenseiten der Türen hervor, gemeinsam mit der Tatsache, der „aus Nußbaumholz getäfelte[...]“ Schrank habe ein Gewicht von „fünf Zentner[n]“ (ebd.) gehabt, um dann abschließend festzustellen: „Alle Werke großer Schöpferkunst ragen als Merkmale in unsere Tage und sind ein beredtes Zeugnis unserer Kultur. Auch dieses Denkmal der Volkskunde, jener Wissenschaft vom Volke, wird Zeit und Geschichte überdauern“ (ebd.) – Sätze, die Hans-Adolf WEBER in seiner Presseschau (NSBZ 15/1937, 391) wörtlich zitiert.

Damit wird klar, in welchem Maße nicht nur Anlage und Ausführung des Lautdenkmals, sondern auch die Berichterstattung darüber in den Medien einem politischen Interesse verpflichtet war. Gleichwohl erweisen sich die bislang gefundenen Artikel als hoch aufschlussreich, einerseits in Bezug auf die – klar zu bejahende – Frage nach der Instrumentalisierung des Materials in den zeitgenössischen Medien, andererseits aber auch als mögliche Erkenntnisquelle für die in der Sammlung aufgenommenen Sprecher, etwa im Fall der Familie Schlageter.

3. Fazit – Das Lautdenkmal als Erkenntnisquelle

Hinsichtlich der eingangs gestellten Fragen lässt sich, nach Ausweis der vorliegenden Sachverhalte, somit ein doppeltes Fazit ziehen, das verdeutlicht, wie ertragreich eine kritische Aufarbeitung des Lautdenkmals reichsdeutscher Mundarten sein kann, sowohl in Bezug auf variationslinguistische als auch ethnographische bzw. zeitgeschichtliche Fragestellungen.

Zu dem in der Aufnahme erfassten Basisdialekt von Itzehoe kann festgehalten werden, dass der Sprecher einen vollkompetenten Dialektsprecher des Nordniederdeutschen repräsentiert, dessen Sprache zwar schon einige der von HORN (1984), ELMENTALER (2009) und KEHREIN (2012) angeführten Merkmale der Beeinflussung durch das Hochdeutsche zeigt, hinsichtlich dieser und anderer Merkmale aber einen im Vergleich zu heutigen Dialektsprechern deutlich archaischeren Sprachstand konserviert. Im Vergleich zu den Wenker-Daten ergeben sich einige auffällige Unterschiede in Bezug auf das Vokalsystem, vor allem hinsichtlich der häufigen Diphthongierungen, allerdings verweist keine dieser Formen auf Fehler oder Übergeneralisierungen – allenfalls möglicherweise auf die Herkunft des Sprechers aus dem Dithmarsischen. In diesem Fall also, und das gilt für eine Reihe weiterer Aufnahmen in vergleichbarem Maße, stellt das Lautdenkmal eine wichtige Erkenntnisquelle zur Beschreibung der Basisdialekte des Deutschen zu einem Zeitpunkt dar, an dem der Einfluss des Hochdeutschen auf den Dialekt zwar nachweisbar, aber noch deutlich weniger ausgeprägt war als heute.

In Bezug auf die ethnographischen und zeitgeschichtlichen Aspekte des Lautdenkmals zeigt die vorliegende Analyse (vgl. auch WILKING 2003), dass und in welchem Ausmaße politische Aspekte bei der Gestaltung und medialen Verbreitung

der Sammlung eine Rolle gespielt haben; das spiegelt sich deutlich in der Auswahl von Orten, Sprechern und Themen, in der Selbstdarstellung des Beamtenbundes in der NSBZ sowie in der zeitgenössischen Berichterstattung durch die Tagespresse. In allen Zeugnissen kommt das Bestreben zum Ausdruck, ideologische Inhalte, allen voran die enge Verbindung von Volk, Raum, Kultur und Sprache, in ein volkstümliches Gewand zu kleiden und im Sinne einer ‚volkspolitischen‘ Aufklärung umzudeuten – eine Verbindung, der sich auch die beteiligten Marburger Wissenschaftler nicht entzogen.

Eine ebenso kritische wie umfassende wissenschaftliche Aufarbeitung des Materials bietet also in interdisziplinärer Perspektive die Chance, auch das belegen die Ergebnisse, dieses Korpus als wertvolle und aufschlussreiche Erkenntnisquelle nutzbar zu machen, weshalb seine Erschließung – etwa im Rahmen des skizzierten Projekts – mehr als wünschenswert scheint.

4. Quellen und Literatur

4.1. Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten (1937)

Aufnahmeserie: Reichsdeutsche Aufnahmen: DSA Marburg. Österreichische und sudetendeutsche Aufnahmen: Phonogrammarchiv Wien, Bayerisches Wörterbuch München.

Textband zum Lautdenkmal: DINAMLEX Wien.

Aufnahmeprotokolle zu den österreichischen Aufnahmen: Phonogrammarchiv Wien.

Korrespondenz: DSA Marburg.

4.2. Zitierte Zeitungsquellen

BT = Berliner Tageblatt: 1. 7. 1937, Titelseite: Beamte schenken dem Führer Lautdenkmal der Mundarten.

DA = Der Angriff: 1. 7. 1937, Titelseite: I schimpfn ja net, wenna no wida do is. Deutsches Lautdenkmal in der Reichskanzlei aufgestellt.

FZ = Freiburger Zeitung, Morgenausgabe: 19. 4. 1937, S. 3: Das Geburtstagsgeschenk der Beamtenschaft. – 21. 4. 1937, Titelseite: Geschenke der Liebe als Zeichen der Treue. – 1. 7. 1937, S. 2: Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten. Das Geburtstagsgeschenk der Beamten dem Führer überreicht.

NK = Nordischer Kurier: 21. 4. 1937, S. 3: Berge von Geschenken in der Reichskanzlei. – 7. 6. 1937, S. 6: Das sprechende Denkmal.

NSBZ = Nationalsozialistische Beamten-Zeitung: 8/1937, S. 214: Hermann NEEF: Widmungsansprache. S. 223f.: Arthur SEMPER: Beamtenschaft und Volkstum. – 9/1937, S. 249f.: Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten. Zur diesjährigen Geburtstagsgabe der deutschen Beamtenschaft. – 10/1937, S. 277f.: Arthur SEMPER: Heldentum, im Volkstum wurzelnd. – 12/1937, S. 323: Walther MITZKA: Die volkspolitische Bedeutung des „Lautdenkmals reichsdeutscher Mundarten“. –

13/1937, Titelseite. S. 348f.: Arthur SEMPER: Schallplatten erzählen vom Beamtenleben. Der Beamte im Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten. – 15/1937, Titelseite. S. 386: Hansalbrecht WIESE: Beim Führer. S. 387f.: Fritz DEBUS: Streiflichter aus der Arbeit am Lautdenkmal. Was ein Mitarbeiter erzählt. S. 389f.: Arthur SEMPER: „Denkmal, dauernder als Erz“: Das Lautdenkmal im Lichte der Wissenschaft. S. 391: Hans-Adolf WEBER: Die deutsche Presse schreibt. S. 392f.: Hertha LÜNENSCHLOSS: Das Gewand des sprechenden Denkmals. – 25/1937, S. 660: Fritz DEBUS: Das Lautdenkmal auf Rundfunkausstellungen.

OZ = Oberhessische Zeitung: 3. 7. 1937: Bernhard MARTIN: Das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten. Ein Dokument der Zeit Adolf Hitlers – Die Mitarbeit in Marburg.

PZ = Pommersche Zeitung: 19. 4. 1937, Titelseite: Geburtstagsgeschenk der Beamten. 300 Platten aller Mundarten. – 21. 4. 1937, S. 2: Geschenke türmen sich zu Bergen. – 1. 7. 1937, S. 2: Die Gabe der deutschen Beamten. Das Lautdenkmal im „Haus Wachenfeld“.

SHTZ = Schleswig-Holsteinische Tageszeitung: 19. 4. 1937, S. 3: Geburtstagsgeschenk der Beamtenschaft. – 21. 4. 1937, S. 3: Am Geburtstagstisch Adolf Hitlers. Berge von Geschenken – Gaben der Liebe als Zeichen der Treue. – 1. 7. 1937, S. 2: Das „Lautdenkmal“ dem Führer überreicht.

VBN = Völkischer Beobachter, Norddeutsche Ausgabe: 1. 7. 1937, S. 5: Der Führer hört sein Volk.

VBS = Völkischer Beobachter, Süddeutsche Ausgabe: 2. 7. 1937, Titelseite: Das ‚Laut-Denkmal reichsdeutscher Mundarten‘ dem Führer überreicht.

4.3. Literatur

APPENZELLER, Gerrit (2011): Das niedersächsische Wörterbuch. Ein Kapitel aus der Geschichte der Großlandschaftslexikographie. Stuttgart (ZDL-Beihefte, 142).

BENZ, Wolfgang / Hermann GRAML / Hermann WEISS (Hgg.) (1997): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. 3. Aufl. Stuttgart.

BESCH, Werner u. a. (Hgg.) (1982/83): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2 Bände. Berlin New York (HSK, 1.1–1.2).

BESENFELDER, Sabine (2002): Staatsnotwendige Wissenschaft: die Tübinger Volkskunde in den 1930er und 1940er Jahren. Tübingen (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 94).

BOCK, Karl Nielsen (1933): Niederdeutsch auf dänischem Substrat. Studien zur Dialektgeographie Südostschleswigs. Marburg Kopenhagen (DGG, XXXIX; Universitets-Jubilæets danske Samfund, 299).

BRAUN, Hermann (1937–39): Der sächsische Baustein zum Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten. A: Texte. II: Die wissenschaftliche Betreuung der sächsischen Aufnahmen zum Lautdenkmal. III: Die volkspolitische Bedeutung der sächsischen Aufnahmen zum Lautdenkmal. In: Mitteldeutsche Blätter für Volks-

kunde: 12/1937, Heft 4, S. 222–224; 13/1938, Heft 1, S. 48–50; Heft 2, S. 109–114; Heft 3, S. 161–165; 14/1939, Heft 1, S. 18–26.

CORDES, Gerhard / Dieter MÖHN (Hgg.) (1983): Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Berlin.

ELMENTALER, Michael (2009): Modernes Niedersächsisch. Dialektwandel im nordniederdeutschen Raum. In: LENZ, Alexandra / Charlotte GOOSKENS / Siemon REKER (Hgg.): Low Saxon dialects across borders – Niedersächsische Dialekte über Grenzen hinweg. Stuttgart (ZDL-Beihefte, 138), S. 339–365.

FOERSTE, William (1960): Einheit und Vielfalt der niederdeutschen Mundarten. Münster.

FOERSTE, William (1978): Niederdeutsche Mundarten. In: STAMMLER, Wolfgang (Hg.): Deutsche Philologie im Aufriß. 2., überarb. Aufl. Unveränderter Nachdruck. Band 1. Berlin, S. 1729–1898.

FRANKE, Manfred (1980): Albert Leo Schlageter. Der erste Soldat des 3. Reiches. Die Entmythologisierung eines Helden. Köln.

GAUSS, Stefan (2009): Nadel, Rille, Trichter. Kulturgeschichte des Phonographen und des Grammophons in Deutschland (1900–1940). Köln.

GIETZELT, Martin (2000): Geschichte Dithmarschens. Hg. vom Verein für Dithmarscher Landeskunde. Redaktion Martin GIETZELT. Heide.

GÖHRING, Mario (1994): Von Zeitungsverboten, Gleichschaltung und dem Kampf um die Leserschaft. Methoden der Nazifizierung der Presse zwischen 1930 und 1934 am Beispiel ausgewählter Zeitungen aus Kiel, Lübeck und Flensburg. Kiel.

GÖSCHEL, Joachim (1971): Artikulation und Distribution der sogenannten Liquida r in den europäischen Sprachen. In: Indogermanische Forschungen 76, S. 84–126.

GÖSCHEL, Joachim (Hg.) (1977): Die Schallaufnahme deutscher Dialekte im Forschungsinstitut für deutsche Sprache. Bestandsbeschreibung und Arbeitsbericht. Marburg.

HAGELWEIDE, Gert (1974): Deutsche Zeitungsbestände in Bibliotheken und Archiven. Hg. von der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien und dem Verein Deutscher Bibliothekare e. V. Düsseldorf.

HILDEBRANDT, Bruno (1963): Experimentalphonetische Untersuchungen zur Bestimmung und Wertung der „durativen Funktion“ akzentuierter Vokale im Nordniedersächsischen (OMA Wewelsfleth, Krs. Steinburg, Holstein). Zugleich ein suppletorischer Beitrag zur Methodik phonetischer Lautdauerforschung. Dissertation. Hamburg.

HORN, Margareta (1984): Der holsteinische Niederelberaum. Eine dialektgeographische Untersuchung. 2 Teile. Marburg (DDG, 109).

KAESTNER, Walter (1938): Die plattdeutschen Mundarten in Schleswig-Holstein. In: Aus hansischem Raum. Schriftenreihe der Hansischen Gilde 3. Hamburg, S. 133–152.

KEHREIN, Roland (2012): Regionalsprachliche Spektren im Raum. Zur linguistischen Struktur der Vertikale. Stuttgart (ZDL-Beihefte, 152).

KOHBROK, Hugo (1901): Der Lautstand des žym-Gebietes in Dithmarschen. Dissertation. Kiel.

KRANZMEYER, Eberhard (1939): Das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten. Ein Geburtstagsgeschenk für unseren Führer. In: Heimat und Volkstum 17, S. 113–115.

KUPHAL, F. (1924): Angler und Holsteiner Platt. In: Die Heimat 34, S. 212–214.

LAMMERS, Walther (1953): Die Schlacht bei Hemmingstedt. Neumünster.

LEBEDE, Hans (1938): Das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers. In: Nationalsozialistische Erziehung, Kurmark 3, S. 59–63.

LÜNENSCHLOSS, Hertha (1938): Beiträge zur badischen Volkskunde im Lautdenkmal. In: Mein Heimatland 25, S. 129–132.

MARTIN, Bernhard (1939): Die deutsche Volkssprache. München

MENSING, Otto (1927–35): Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch. Neumünster.

MISCHKE, Kurt (1938): Texte aus dem Pommerschen Plattdeutsch. Pommern im Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers. Stettin.

NÄSER, Wolfgang (2001ff.): Das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten als Forschungsinstrument. URL: http://www.staff.uni-marburg.de/~naeser/ld00.htm (abgerufen am 3. 12. 2012).

NIEBAUM, Hermann (1980): Westniederdeutsch. In: ALTHAUS, Peter u. a. (Hgg.): Lexikon der germanistischen Linguistik. 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Tübingen, S. 458–464.

ODDEY, Markus (2006): Unter Druck gesetzt. Presse und Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Struktur – Wahrnehmung – Herrschaftsakzeptanz. Eutin.

OMLAND, Frank (2006): Du wählst mi nich Hitler. Norderstedt.

PANKRATZ, Manfred (1994): Historische Zeitungsbestände und ihre Verfilmung. Studie zur Bestimmung des Anteils der noch nicht verfilmten Zeitungsbestände in Deutschland. Berlin.

PANZER, Baldur / Wolf THÜMMEL (1971): Die Einteilung der niederdeutschen Mundarten aufgrund der strukturellen Entwicklung des Vokalismus. München.

RINDFLEISCH, Alexander (2010): Stand und Perspektive der Zeitungsdigitalisierung im internationalen Vergleich. Berlin (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, 270).

SALTVEIT, Laurits (1983): Syntax. In: CORDES / MÖHN (1983), S. 279–333.

SANDERS, Willy (1982): Sachsensprache, Hansesprache, Plattdeutsch. Sprachgeschichtliche Grundzüge des Niederdeutschen. Göttingen.

SCHEPPER, Rainer (Hg.) (1983): In treuer Freundschaft Ihr Augustin Wibbelt. Briefwechsel zwischen Augustin Wibbelt und Erich Nörrenberg. 1931–1945. Münster.

SCHIRMUNSKI, Viktor (1962): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin.

SCHRÖDER, Ingrid (2004): Niederdeutsch in der Gegenwart. Sprachgebiet – Grammatisches – Binnendifferenzierung. In: STELLMACHER, Dieter (Hg.): Niederdeut-

sche Sprache und Literatur der Gegenwart. Hildesheim Zürich New York (Germanistische Linguistik, 175–176), S. 35–97.
SCHRÖDER, Ingrid / Michael ELMENTALER (2009): Sprachvariation in Norddeutschland (SiN). In: Niederdeutsches Jahrbuch 132, S. 41–68.
SCHÜTZE, Johann Friedrich (1800–06): Holsteinisches Idiotikon. Altona.
STELLMACHER, Dieter (1983): Phonologie und Morphologie. In: CORDES / MÖHN (1983), S. 238–278.
STELLMACHER, Dieter (2000): Niederdeutsche Sprache. 2., überarb. Aufl. Berlin (Germanistische Lehrbuchsammlung, 26).
TEEPE, Paul / Hermann NIEBAUM / Renate SCHOPHAUS (1973): Die niederdeutschen Mundarten. In: GOOSSENS, Jan (Hg.): Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung. Band 1: Sprache. Neumünster, S. 130–198.
TRENDE, Frank (2000): Die Schlacht bei Hemmingstedt. Ein deutscher Mythos zwischen Politik, Poesie und Propaganda. Heide.
TRENDE, Frank (2011): Neuland! war das Zauberwort. Neue Deiche in Hitlers Namen. Heide.
WIESINGER, Peter (1983a): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: BESCH u. a. (1982/83), 2. Teilband, S. 807–900.
WIESINGER, Peter (1983b): Phonologische Vokalsysteme deutscher Dialekte. Ein synchronischer und diachronischer Überblick. In: BESCH u. a. (1982/83), 2. Teilband, S. 1043–1076.
WILCKEN, Viola (2006): Zum Wandel des Niederdeutschen in Schleswig. Ein diachronischer Vergleich von Dialektproben aus Rieseby. Unveröffentlichte Examensarbeit. Universität Kiel.
WILKING, Stefan (2003): Der Deutsche Sprachatlas im Nationalsozialismus. Hildesheim Zürich New York (Germanistische Linguistik, 173–174).
ZANDER, Horst (2009): PC-gestützte Restaurierung von Audiosignalen. Berlin.
ZWICKER, Stefan (2006): „Nationale Märtyrer“: Albert Leo Schlageter und Julius Fučík. Heldenkult, Propaganda und Erinnerungskultur. Paderborn.

Anhang: Phonetische Transkription der Aufnahme

[vɛnjʏmfɔndiːkb͡oʊ̯høˑətʊntleːst
møːçsjaːmoˑlm͡aːɛslœ͡ɛvn̩daːtvoːdɐ
dezɔltn̩z͡ɛɛ̯ʊɐˑʊnsʔaːxsfiːntʔʊnsgrœsg͡ɛɛ̯çnɐ
ʔʊndɔxngɪfdaːtn̩voːɐt viˑbeːːtʰjɔjʏmɐʔʊnzəfɔːdœ
dɔxʊnzəm͡ɔʊ̯rəɪsdaːtvoːdɐ
dezɔltn̩z͡ɛɛ̯tr̥ɛkˀtniblɔ͡ʊ̯sdoːlzəbøˑɐtok
zənɪmtniblɔ͡ʊ̯sˑiˑgɪfˑtok
ʔɛ͡ɛ̯nmɔlhɐ̯t͡segoɐdədɪtmaːʃɐhɔlpn̩defr̥ɛ͡ɛ̯haːɐ̯tʰoʊoˑɐn̩
ʔɪndeslaːxbiˑhɛmɪŋsteːtvɐˑət daːthaːlbəlant
mɪdelaːnshøːfstaːtmɛldœpvɐˑraːlɪndəhaːntfɔndɛnd͡ɛɛ̯n̩kʰœ͡ɛ̯niç

dezʊŋgɐʃlɛnsmɪt͡siːnsʊaːdəgaː daːdeːnʃəheɐ̯
ʔʊndəhɔlst͡ɛ͡ɛnʃərɪdɐʃaːftrɔknɔph͡aːet
ʔo͡ʊʊvɐbihɛmɪŋsteːtdr͡ɛ͡ɛbnzɔpdɛnvɛːɐstantfɔndedɪtmaːʃɐ
didɔœːʊvɐnaːx nʃant͡sɔpsme͡ətnhaːn
o͡ʊʊvɐvaːthanʃans?ʊntbuːɐnho͡ʊlnzʊlt g͡ɛ͡ɛgŋdə?øːvəmaːxt
tʰ͡aːenop?ɛ͡ɛn vɛndədɪtʰmaːʃɐnidəsly:znɔpmo͡ʊkˀt
ʔʊndezɔltnz͡ɛ͡ɛtʰohœlphoːlthaːn
dekʰɪnɐhaːnro͡ʊpnmo͡ʊdɐhœlp ʔʊndez͡ɛ͡ɛdəkʰ͡ɛ͡ɛm
daːtvoːdɐdaːts͡tɛ͡ɛç degroˑbmsvɔˑnfʊl?ʊnl͡ɛ͡ɛpn?øːvɐ
ʔʊnh͡ɛ͡ɛmliçoʊvɐzeˑg̊ɐ devɪʃnvɔˑnblaŋkʰ͡ɛ͡ɛnvɛçbl͡ɛ͡efdr͡œ͡eç
daːtveːaːlsʊ̯ɛnzʏlfsdaːtlanziçr͡œ͡eç dənfiːntʰofɐdaːbm
dehe:bmhuŋziːt ʔʊntuˑtsʊɔːrəvɔlkŋfʊlnreːgnʊnsn͡ɛ͡ɛ
debuˑənɔpəʃansl͡ɛ͡etndəstʏknd͡ɔnɐn
delansknɛç?nfʊlnɪngaːbm ʔʊndaːtvoːdɐst͡ɛ͡eç
l͡ɛ͡epʒʏmøʊɐdef͡œ͡et gr͡ɛ͡epʃəmnɔdekn͡ɛ͡ɛ
ʔʊnjʊŋɐslɛnsʊnsiˑngaːgʊŋɪnstaːbm
ʔʊnzo͡ʊhɛpˀdɛnz͡ɛ͡ɛʊndebuːɐn
demo͡ʊdɐʊn?ɐɐkʰɪnɐniˑblo͡ʊstanth͡oʊlnˌ neːdesvaːdegaː
deːnheɐʊnhɔlsnɾɪdɐ vɔˑntonɪçbɪtopdɛnbɛˑɐdnmaːn
vaːtniˑsloˑŋvɔːtfɐz͡ɔʊp desla:xr͡ɔʊp
vɔɐdiˑbuːɐdegaːdəkʰʊm vɔʔʊmdra͡etʰ
ʔɪnvɔɐdigaːdebuˑədəkʰʊm zœltʊiˑhytfroːgŋ kʰ͡ɛ͡ɛnvɔndɛnziːç
daːtlandez͡ɛ͡ɛʔoɐdəbuːɐn daːtmaːxvɛsthɛmʔaːsdaːtvɪl
viˑveːdaːdɪtmaːʃnbl͡ɛ͡ef vadaːtvɛsvɛˑɐ
ʔɛ͡ɛnfr͡ɛ͡ɛslaːntmɪtfr͡ɛ͡ɛəbuːɐn
ʔʊnvɛn͡ɛ͡ekˀʔo͡ʊk͡ɛ͡ɛnpoˑɐjɔɐtʰ͡aːentloːdɐ
defr͡ɛ͡ehaːetdʊəslaːxtnf͡ɛ͡ɛn ʔʊnstriːtbɪnːlaːntfəloˑɐngɪŋk
duˑspœ͡ɛsnɔxhyːtʰ ʔʊno͡ʊkdezʏsteːmregiːrʊŋhɛdaːtspœɐnmʊs
daːdɪtlaːntʰokʰ͡ɛ͡entʰiˑdəliːfʔ͡ɛ͡ɛgŋʃœpkʰɛnthɛt
ʔʊnt͡ɛ͡enʔɔtoːbmgɪŋdœtgaːnt͡selaːntʰ ʔalsdəbuˑɐnmaːkˀdn
vihɛp͡ɛ͡enføːrɐkreːgŋ dɛvɪlvaːtviˑvɪlt
de͡ədɔfœzɔːxdaːdɪtlaːntˀblɪfvaːdaːtvɛsʔɪs
ʔɛ͡ɛnfr͡ɛ͡eəslaːntmɪtfr͡ɛ͡eəbuːɐn]